# Werden und Wesen der jüdischen Gemeinschaftssiedlungen in Palästina.

# Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen Philosophischen Fakultät

der

Universität Basel

vorgelegt von

**Adolf Konikoff**

aus Memel

Memel 1935

Druck: „LITUANIA", Memel

Genehmigt von der philologisch - historischen Abteilung der philosophischen Fakultät auf Antrag der Herren Professoren

**Dr. E. Salin und Dr. H. Ritschl**

Basel, den 31. Januar 1935

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

*Stähelin*
**Dekan**

Meinen Eltern

# Lebenslauf.

Als Sohn des Memeler Kaufmanns Efim Konikoff und seiner Ehefrau Mussia geb. Gurewitsch wurde ich, Adolf Konikoff, am 5. 2. 1912 in Petersburg geboren.

Von Herbst 1920 besuchte ich das Luisengymnasium in Memel, das ich Ostern 1930 mit dem Reifezeugnis verliess.

Ich studierte dann Rechts- und Staatswissenschaften an folgenden Hochschulen:

Sommersemester 1930 — Königsberg, Wintersemester 1930/31 Berlin, Sommersemester 1931 — Bonn, Wintersemester 1931/32 Berlin und die drei nächsten Semester wiederum — Königsberg.

Im Sommersemester 1934 wurde ich an der Universität Basel immatrikuliert. Hier besuchte ich die Uebungen und Vorlesungen der Herren Professoren: Mangold, Ritschl, Ruck und Salin.

Die vorliegende Arbeit entstand unter Leitung von Herrn Professor Dr. E. Salin, dem ich für sein wohlwollendes Interesse zu grossem Dank verpflichtet bin.

# Vorwort.

Die vorliegende Arbeit behandelt die „Kvuzot", Siedlungen jüdischer Landarbeiter in Palästina auf der Grundlage des Gemeineigentums.

Sie unternimmt es nachzuweisen, dass diese Gemeinschaftssiedlungen nicht unmittelbares Ergebnis religiöser oder sozialistischer Vorstellungen sind, sondern als ein Versuch zur Lösung der sozialökonomischen Frage der jüdischen Arbeitereinwanderung in Palästina entstanden. Ursprünglich nur Mittel zu diesem Zweck, entwickelten sie sich erst später zu einer Lebensform, die ihren Trägern auch als Erfüllung weltanschaulicher Grundsätze erscheint.

Vor allem der einmalige Charakter dieser Gemeinschaften, in deren „Ideologie" ursprüngliche Bestimmung und spätere Zwecksetzung zur Einheit verschmolzen sind, soll aus der folgenden Darstellung ersichtlich werden.

# Inhaltsverzeichnis.

Vorwort.

A. *Ursprung und Entwicklung der Gemeinschaftssiedlungen.*

I. Vorläufer (1882 — 1907)
a) Die erste zionistische Einwanderung und ihr Versagen.
b) Wiederaufnahme der Siedlungsarbeit nach neuen Grundsätzen.

II. Grundlegung (1907 — 1920)
a) Aufnahme der Kolonisationsarbeit durch die Zionistische Organisation.
b) Die Anfänge der Ideologiebildung. — Schwierigkeiten und Erfolge während des Krieges.

III. Ausbau (1920 — 1934)
a) Verstärkte Einwanderung nach Friedensschluss und Ausbildung neuer Siedlungsformen.
b) Die letzten Einwanderungswellen und ihre Wirkungen.

B. *Die Richtungen innerhalb der kollektivistischen Bewegung in Palästina und Kritik ihrer Ideologie.*

C. *Der Grundsatz der Gleichheit im Leben der Gemeinschaftssiedlungen.*

I. Der allgemeine organisatorische Aufbau.
II. Die Gemeinsamkeit in der Wirtschaft.
III. Die Gestaltung des Gemeinschaftslebens.

Ausblick.

# Literatur.


| | |
|---|---|
| Achad Haam | Am Scheidewege, 1/2. Band, Berlin 1920. |
| Baraz, Josef | Dagania (hebr.). Tel Aviv 1927. |
| Bierer, Jehoschua | Das Arbeiter- und Bauernkollektiv in Palästina, Wien 1930. |
| Böhm, Adolf | Der jüdische Nationalfond, Jerusalem 1931. |
| Böhm, Adolf | Die zionistische Bewegung, 1/2. Band, Berlin 1920. |
| Bonne, Alfred | Palästina. Land und Wirtschaft, Leipzig 1932. |
| Buber, Martin | Die jüdische Bewegung, Band 1/2, Berlin 1920. |
| Chissin, Ch. | Mijomajim achad habilujim (aus dem Tagebuch eines „Bilu"), Tel Aviv o. J. |
| Eichenberg, W. | Die Landarbeiterfrage und die Landarbeitersiedlung in der jüdischen Kolonisation in Palästina. Dissertation Göttingen 1924. |
| Elazari-Volkani, J. | The Communistie Settlements in the Jewish Colonisation, Tel Aviv 1927. |
| Fischmann, Ada | Die arbeitende Frau in Palästina, Tel Aviv 1930. |
| Für das arbeitende Erez Israel | Aus dem Protokoll der Gründungskonferenz der Liga für das arbeitende Palästina in Deutschland, Berlin 1928. |
| Gide, Charles | Die zionistische Kolonisation in „Wirtschaft und Gesellschaft", Festschrift für Franz Oppenheimer (S. 343—351), Frankfurt 1924. |
| Gordon, A. D. | Erlösung durch Arbeit, Berlin 1930. |
| Gordon, A. D. | Briefe aus Palästina, Berlin 1919. |
| Granovsky, A. | Boden und Siedlung in Palästina, Berlin 1929. |

| | |
|---|---|
| Hakvuza | Sammelschrift (hebr.), Tel Aviv 1924. |
| Hermann, Hugo | Palästina, wie es wirklich ist, Wien 1933. |
| Hermann, Hugo | Palästinakunde, Band 1-3, Wien 1934. |
| Herzl, Theodor | Gesammelte Werke, Berlin 1934. |
| Holdheim, Gerhard | Zionistisches Handbuch, Berlin 1923. |
| Holdheim, Gerhard | Palästina, Idee, Probleme, Tatsachen, Berlin 1929. |
| Isler, Moses | Rückkehr der Juden zur Landwirtschaft, Dissertation Basel 1929. |
| Israel, Volk — und Land | Jüdische Anthologie, Berlin 1934. |
| Kaplansky, Salomon | Probleme der Palästina-Kolonisation, Berlin 1923. |
| Kaplansky, Salomon | Realitäten und Möglichkeiten Palästinas, Berlin 1931. |
| Kibbuz, Kultur und Wirtschaft | Aus der Tagung des Kibbuz Hameuchad in Jagur, 1933, Berlin 1933. |
| Land und Arbeit | Sammelschrift zum 10jährigen Jubiläum der zionistischen Arbeiterorganisation „Hapoel Hazair", Berlin 1918. |
| Mesilah | Sammelschrift (hebr.), Jerusalem 1924. |
| Nawratzki, Kurt | Das neue jüdische Palästina, Berlin 1919. |
| Oppenheimer, Franz | Die Siedlungsgenossenschaft, Jena 1922. |
| Orenstein, M. | Zur Problematik der Kibbuzbewegung in Erez Israel, Berlin 1934. |
| Pinner, Felix | Das neue Palästina, Berlin 1926. |
| Pinsker, Leon | Autoemanzipation, Berlin 1932 (in russischer Sprache zuerst 1882). |
| Preuss, Walther | Die jüdische Arbeiterbewegung in Palästina, 1/2. Band, Berlin 1932/33. |
| Rubaschow, Salomon | Privatwirtschaftliche und genossenschaftliche Kolonisation in Palästina, Berlin 1922. |
| Ruppin, Arthur | Der Aufbau des Landes Israel, Berlin 1919. |
| Ruppin, Arthur | Die landwirtschaftliche Kolonisation der Zionistischen Organisation in Palästina, Berlin 1925. |
| Ruppin, Arthur | Soziologie des jüdischen Volkes, 1/2. Band, Berlin 1930. |

v. Schönaich, Freiherr — Palästina. Eine Fahrt ins Gelobte Land, Halberstadt 1926.

Singer, Mendel — Der Weg des jüdischen Arbeiters zum Sozialismus, Wien 1929.

Trumpeldor, Josef — Briefe und Tagebücher, Berlin 1925.

Vandervelde, Emil — Schaffendes Palästina, Dresden 1930.

Wilkansky, M. — Erzählungen aus dem jüdischen Arbeiterleben, Verlag „Hapoel Hazair", Berlin 1918.

*Nur im Manuskript:*

Dyk, Salomon — Bericht über den Zustand der landwirtschaftlichen Kolonisation der Zionistischen Organisation in Palästina, Berlin 1926.

Oppenheimer, Franz — Bericht an die zionistische Behörde über meine Reise als Gutachter nach Palästina im März/April 1926, Berlin 1926.

Weiss, Joseph — Die „Kvuza". Ein Beitrag zu den genossenschaftlichen Formen in der jüdischen Landwirtschaft Palästinas, Zürich 1932.

*Periodische Veröffentlichungen:*

Erez Israel. Mitteilungen des Jüd. Nationalfonds, Heft 1-6, 1916/1920.

Die Arbeit. Monatsschrift. Herausgegeben von der zionistischen Arbeiterpartei Hapoel Hazair, Berlin 1919/1921.

Der Jude. Berlin-Wien 1918/1924. Monatsschrift herausgegeben von Martin Buber.

Der junge Jude. Berlin (1927/1930). Herausgeber Lubinsky. Monatsschrift.

Jüdische Rundschau. Wochenschrift der Zionistischen Vereinigung für Deutschland, Berlin.

Materialiensammlung herausgegeben vom Hechaluz, Heft 1-6.

Stenographische Berichte der Zionistenkongresse 1-18.

Histadrut haklalit upulateha (Berichte der Konferenz der Landarbeitergewerkschaft) in den Jahren 1931 und 1933.

Palästina. Monatsschrift. Herausgegeben Adolf Böhm, Wien.

Hirsch — Die jüdischen Siedlungsformen in Palästina, 1928 Nr. 1/2.

Manoach — Die Kvuza und die Frage der Selbstarbeit, 1928 Nr. 5.

Manoach — Bilanz einer Kvuza, 1929 Nr. 6.

Luft — Ueber die Rentabilitätsrechnung in den Arbeitersiedlungen des Keren Hajessod, 1931 Nr. 1/2.

# A. Ursprung und Entwicklung der Gemeinschaftssiedlungen

## I. Vorläufer (1882—1907)

### a) Die erste zionistische Einwanderung und ihr Versagen.

Die Ermordung des Zaren Alexander II. im Jahre 1881 löste in Russland Judenverfolgungen aus, wie sie bis dahin in dieser Heftigkeit selbst in der Geschichte der russischen Judenheit unbekannt waren. Die beiden nächsten Jahre brachten neben wiederholten Pogromen eine Reihe von Rechtseinschränkungen für die Juden, besonders aber auch eine wesentlich verschärfte Wiederaufnahme früherer Beschränkungen. So wurden die Gesetze über den Ansiedlungsrayon, den Juden nur in seltenen Ausnahmefällen zu dauerndem Aufenthalt verlassen durften; das Verbot des Erwerbs von Grund und Boden und der numerus clausus in den Schulen und Hochschulen von der Regierung wieder strenger gehandhabt und mit neuen Ausführungsbestimmungen versehen.

Unter dem Eindruck dieser Ereignisse schwanden alle Hoffnungen auf baldige Emanzipation, die besonders von vielen russisch-jüdischen Intellektuellen während des liberalen Regimes des letzten Zaren gehegt worden waren. Umso stärker begannen die im Ostjudentum stets wachen nationaljüdischen Ideen — gerade auch in den Kreisen dieser Enttäuschten — wirksam zu werden.

Während sich damals der grosse Strom der Auswanderer nach Amerika wandte, sahen diese ersten zionistischen Kreise ihre Aufgabe in der Besiedlung Palästinas. Vereine der „Chowewe Zion" (= Freunde Zions), die sich die Kolonisation Palästinas durch Juden und Förderung des national-jüdischen Gedankens zum Ziele

setzten, entstanden nach 1882 in rascher Folge erst in Warschau und anderen russischen, später auch rumänischen Städten. An den Hochschulen bildeten sich örtliche Studentenorganisationen mit gleichen Zielen, deren Mitglieder — etwa 500 an der Zahl — den Entschluss fassten, nach Palästina auszuwandern, um dort als Landarbeiter an der „Wiedergeburt des jüdischen Volkes" mitzuarbeiten. Nach den Anfangsbuchstaben ihres der Bibel (Jes. 2,5) entnommenen Wahlspruches: „Bet Jaakow lechu wenelcha — Haus Jakob! lasst uns (nach Palästina) aufbrechen!" wurden sie die „Bilu" genannt.

„Ihre Mitglieder zogen — wie Böhm[1]) über diese Bewegung berichtet — als Wanderapostel der Idee in die russischen Judenzentren hinaus... Es kam damals zum Aufbruch von vielen Hunderten von Juden nach Art der Bewegung zuzeiten der falschen Messiasse".

Von den ersten, die bereits 1882 daran gingen, ihre Ideen in die Tat umzusetzen, haben nur wenige Palästina erreicht. Die meisten gaben ihr Vorhaben auf oder kehrten unterwegs wieder um, da die türkische Regierung, die eine Ueberflutung Palästinas durch Juden befürchtete, mittlerweile ein Einwanderungsverbot gegen sie erlassen hatte. Trotz aller Schwierigkeiten, die bei der Einwanderung zu überwinden waren, folgten jedoch der ersten Gruppe der Bilu, die ihr Ziel erreichte, in den nächsten Jahren immer neue Anhänger nach, die meist kleinbürgerlichen Schichten entstammten.

Diesen Menschen schwebte als Ideal die „Wiedergeburt des jüdischen Volkes" vor, die erreicht werden sollte durch Beseitigung der Sonderstellung der Judenheit innerhalb der Völker. Heftige Abneigung gegen alles Bisherige und Zuwendung zu allen Formen, in denen andere Völker leben, die man selbst aber verloren hatte, kennzeichnet das Bestreben dieser Bewegung. Die ersehnte Normalisierung sollte durch Sammlung der Juden in einem Lande und Aenderung ihrer anormalen sozialen Gliederung erfolgen. In ihrer geschichtlichen Heimat Palästina, die einst ein normales jüdisches Volksleben gesehen hat, sollten die Juden auch nicht mehr nur Mitt-

[1]) Böhm, Die zionistische Bewegung, Bd. 1, S. 70.

ler und Mittelständler sein, sondern wieder teilnehmen an der Fertigung der Güter, an der Urproduktion. Eine breite landwirtschaftliche Bevölkerungsschicht sollte die Grundlage auch der jüdischen Volkswirtschaft bilden.

Die ersten jüdischen Pioniere, die in den 80iger Jahren zur Besiedlung Palästinas auszogen, wandten sich daher ausnahmslos der Landwirtschaft zu. „Sie waren überzeugt, dass nur auf der Grundlage neuer volkswirtschaftlicher Verhältnisse eine körperliche und geistige Regeneration ermöglicht werde, dass nur landwirtschaftliche Arbeit die Schäden der langen Ghettozeit heilen könne".[1]) Bei diesen Kolonisten findet sich erstmals die für die zionistische Bewegung und insbesondere für die zionistische Arbeiterschaft charakteristische Wertschätzung von Boden und Arbeit.

Genaue Vorstellungen über ihr künftiges Leben in Palästina hatte diese „Erste Alija" (= Einwanderungswelle) nicht. Ohne Plan und Mittel, ohne Kenntnis des Landes und seiner eingeborenen Bevölkerung, als völlige Neulinge auf allen Gebieten landwirtschaftlicher Tätigkeit, grösstenteils nicht einmal an körperliche Arbeit gewöhnt, gingen die Einwanderer ans Werk. Die Landwirtschaft der palästinensischen Araber, von Auhagen seinerzeit als „ein lebendes Altertumsmuseum" bezeichnet, bot ihnen keinerlei Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten. Jüdische landwirtschaftliche Betriebe, in denen sie landwirtschaftliche Kenntnisse erwerben oder als Arbeiter hätten unterkommen können, waren kaum vorhanden. Vom jüdischen Ackerbau früherer Zeiten war nur ein kleines Dorf in Pekiin geblieben, in dem jüdische Bauern sich wahrscheinlich im 16. Jahrhundert angesiedelt hatten, und eine kleine jüdische Siedlung in Spreem, die aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammte. Nimmt man dazu noch einen vom englischen Philanthropen Moses Montefiore (1855) erworbenen Orangengarten in der Nähe von Jaffa, die (1870) von der „Alliance israelite universelle"[2]) begründete Schulfarm

[1]) Ruppin, Der Aufbau des Landes Israel, S. 94.

[2]) Erste jüdische interterritoriale Organisation. Begründet in den 40iger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Ihre Tätigkeit liegt vor allem auf kulturellem und sozialpolitischem Gebiet.

„Mikweh Israel" und eine im Jahre 1878 in Petach Tikwa errichtete Siedlung religiöser Juden aus Jerusalem, so ist damit der gesamte jüdische Landbesitz erwähnt, den die ersten Zionisten in Palästina vorgefunden haben.

Wollten die Einwanderer nicht von vornherein ihr Vorhaben aufgeben, so mussten sie, obgleich ihnen finanzielle Mittel kaum zur Verfügung standen, sofort mit eigener, selbständiger Siedlungsarbeit beginnen. So entstand bereits 1882 ihre erste Kolonie Rischon le Zion, unweit des bereits erwähnten Petach Tikwa, bald darauf Sichron Jaakow, Rosch Pina und Ness Ziona.

Vom ersten Tage an gestaltete sich die Lage der Kolonisten trostlos. Zu den Schwierigkeiten, die sich aus der mangelnden Eignung der Siedler ergaben, welche in dem noch nicht assanierten Lande auch besonders schwer unter Malaria zu leiden hatten, kamen noch Ueberfälle räuberischer Beduinen, sowie Schikanen der türkischen Behörden, die u. a. die Erlaubnis zum Häuserbau versagten. — Selbst als die örtlichen Kolonisationsgesellschaften in Russland sich auf einer Zusammenkunft in Odessa im Jahre 1885 zu einer grossen einheitlichen Organisation, der „Chowewe Zion", zusammenschlossen und dadurch auch der finanzielle Rückhalt der Siedler in ihren Herkunftsländern stärker wurde, besserten sich ihre Verhältnisse kaum.

In jene Zeit fallen zwei Versuche, die besonderes Interesse beanspruchen. Die kleine Gruppe der Bilu, die sich zuerst nach Palästina durchgeschlagen hatte, konnte keine selbständige Siedlungsarbeit aufnehmen, da sie keinerlei finanzielle Mittel besass. Die Einwanderer fanden zuerst Beschäftigung auf der Lehrfarm Mikweh Israel und beim Häuserbau in den Kolonien. 1883 wurde es ihnen von einigen Freunden aus Europa ermöglicht, Boden in Gedera zu erwerben; sie schritten hier zur Anlage einer eigenen Siedlung, wo sie Wein anbauten, da es ihnen an den zum Ackerbau nötigen Zugtieren fehlte. Diese Bilu-Siedlung war die erste palästinensische Gemeinschaftssiedlung; sie war auf kollektiver Grundlage aufgebaut und folgte dabei den Statuten, die der Bewegung der Bilu zu Grunde lagen. Es hiess dort:

„1. Jedes Mitglied über 18 Jahre ist verpflichtet, 3 Jahre in einer Arbeitslegion für das Volk in seinem Lande in der Musterkolonie, die der ganzen Gesellschaft gehört, zu arbeiten.

2. Die Kolonie wird auf vollkommen kollektiver Grundlage aufgebaut, da sie ganz der grossen und heiligen Idee gewidmet ist: nicht für sich und seine persönlichen Zwecke arbeitet der Einzelne, sondern für Volk und Land.

3. In der Kolonie sollen die Bilu die Landwirtschaft in Theorie und Praxis erlernen... mit den Gesetzen und Bedingungen des Landes und seiner Natur vertraut werden.

4. Nach den Vorbereitungsjahren werden sich die Genossen in die übrigen Kolonien einordnen, die zu gründen sind. —

5. Sobald die Ersten die Musterkolonie verlassen, treten andere an ihre Stelle und so wird die Bilu-Kolonie den ganzen Jischuw (= die jüdische Bevölkerung in Palästina) mit fleissigen und wertvollen Menschen versorgen". [1])

Die Aufgaben, die die Statuten einer solchen Bilu-Siedlung zuwiesen, konnte Gedera nicht erfüllen. Nachdem die Siedlung einige Jahre unter schwersten äusseren Bedingungen bestanden hatte, konnte sie sich nicht länger halten und löste sich auf; ihre Mitglieder zerstreuten sich in die übrigen Kolonien.

In Rischon le Zion wurde 1887 als der zweite kollektivistische Versuch jener Zeit eine Vereinigung jüdischer Lohnarbeiter begründet. Dieser erste jüdische Arbeiterverein Palästinas, die „Agudath Hapolim" (= Vereinigung der Arbeiter) sollte nur eine Wohn- und Wirtschaftsgemeinschaft sein; der Zusammenschluss erfolgte aus dem Bedürfnis nach gegenseitiger Hilfe gleichgesinnter, unter gleichen Bedingungen lebender Menschen. Auch dieser Versuch konnte nicht lange bestehen; wohl hat auch der dauernde Wechsel der Mitglieder, der durch die Arbeitsmöglichkeiten bedingt wurde, seine Auflösung beschleunigt.

[1]) Israel, Volk und Land, S. 153.

Diese Vereinigung fällt bereits in eine Zeit, in der sich in der Lage der jüdischen Kolonisation in Palästina eine bedeutsame Aenderung anbahnte.

Auf dem Höhepunkt der Krise begann der Pariser Philanthrop Baron de Rothschild sich für die Palästina-Kolonisation einzusetzen und die Siedler erst mit kleineren, dann mit stets wachsenden Beträgen zu unterstützen. Seiner Freigiebigkeit ist der Fortbestand der Siedlungen zu verdanken, von denen bald nur einzelne ohne seine meist recht erhebliche Beihilfe auskamen. Rothschild veranlasste die Kolonisten zum Anbau von Wein, liess mit einem beträchtlichen Kostenaufwand grosse Weinkellereien in Rischon le Zion und Sichron Jaakow anlegen und auch erfolgreiche Arbeiten zur Trockenlegung der Sümpfe durch Anpflanzung von Eucalyptusbäumen vornehmen. Er half den Siedlern in jeder Weise über Notzeiten hinweg und trug dafür Sorge, dass sie nicht allzusehr von den Schwankungen von Ernte und Absatz betroffen wurden. Seine Gesamtaufwendungen für die jüdische Siedlungsarbeit in Palästina in jener Zeit können auf 60 — 70 Millionen Mark veranschlagt werden.

Die Tätigkeit des Baron Rothschild hat das junge Kolonisationswerk gerettet und es davor bewahrt, den Anfangsschwierigkeiten zu erliegen. Die Moral der Siedler, die sich stets auf die Hilfe ihres Gönners verlassen konnten, wurde jedoch durch die angewandte Unterstützungsmethode untergraben. Sie lähmte ihr Verantwortungsbewusstsein, ihre Initiative und Arbeitsenergie. Die meisten jüdischen Landwirte begannen, die Arbeit mit Hilfe billiger arabischer Arbeitskräfte durchzuführen, wenn sie es nicht überhaupt vorzogen, ihr Land an Araber zu verpachten und in der Stadt von Pachtzins und den Hilfsgeldern des Barons zu leben.

Diese Entwicklung konnte nicht verborgen bleiben. Nach langjähriger Hilfstätigkeit übergab Rothschild im Jahre 1900 angesichts dieses bedauerlichen Ergebnisses die gesamte Verwaltung seiner Palästina-Angelegenheiten

der „Jewish Colonisation Association" (Jca)[1]), damit diese durch systematische Aenderung der Methoden die Kolonisten zur wirtschaftlichen Selbständigkeit erziehe. Der Ica ist es auch tatsächlich in verhältnismässig kurzer Zeit gelungen, eine wesentliche Besserung herbeizuführen. Die Kolonien begannen, sich in jeder Beziehung zu konsolidieren. Doch lag es nicht in der Macht der Ica, zu verhindern, dass die Kinder jener russischen und rumänischen Kolonisten, die nach Palästina ausgewandert waren, um hier ein jüdisches Bauerntum zu schaffen, das Land verliessen, um dem Studium an europäischen Universitäten nachzugehen. Da seit 1890 auch der Zuzug neuer Menschen aus Europa versiegte, fehlte es den Kolonien bald völlig an jungen jüdischen Arbeitskräften. Ruppin hat diesen kritischen Zustand der jüdischen Kolonisation in Palästina mit dem Wort „Ueberalterung" gekennzeichnet.

### b) Wiederaufnahme der Siedlungsarbeit nach neuen Grundsätzen.

Eine Aenderung trat erst mit Beginn der „Zweiten Alija" ein. Auch diese Welle jüdischer Einwanderung wurde von Judenverfolgungen in Russland ausgelöst. Mitglieder von Selbstwehrgruppen, die während der Pogrome 1903/04 vom aktivsten Teil der jüdischen Jugend gebildet wurden, erneuerten das Werk der Bilu. Das bewegte Geschehen der nächsten Jahre — russisch japanischer Krieg und Revolution — brachte es mit sich, dass diese Ersten nicht allein blieben.

Wiederum gehörten viele der Neueinwanderer ursprünglich intellektuellen Berufen an; andere wieder entstammten dem jüdischen Proletariat. Ein Teil von ihnen hatte der revolutionären Bewegung in Russland nahe gestanden und anarchistischen und sozial-revolutionären Gruppen angehört. Die Enttäuschung über die niedergeschlagene Revolution des Jahres 1905 wurde entscheidend für ihren Entschluss. Andere waren ehemalige

---

[1]) Gesellschaft mit dem Ziel, Juden als Landwirte anzusiedeln. Begründet von Baron Hirsch in den 70iger Jahren. Tätigkeitsgebiet vor allem Argentinien und Palästina. Die pal. Tochtergesellschaft trägt jetzt den Namen Palestine Jewish Colonisation Association (Pica).

Anhänger der volkssozialistischen Narodniki, denen sie den Rücken kehrten, als in dieser Bewegung antisemitische Tendenzen bemerkbar wurden. Sie alle gehörten jenen Teilen der russischen Judenheit an, die Berührungspunkte mit ihrer russischen Umwelt besassen; die Eindrücke, die sie von ihr erhielten, blieben auch in ihrem späteren Leben in Palästina wirksam.

Noch charakteristischer als für die vorhergehende Generation war für diese Menschen eine wahrhaft gläubige Beziehung zu Boden und Arbeit. Hier machte sich auch der Einfluss Tolstois geltend, dessen Ideen in bemerkenswerter Klarheit und Eindringlichkeit im Leben und in den Werken des hebräischen Schriftstellers A. D. Gordon[1]) Ausdruck gewinnen, der als der geistig bedeutendste der ersten Einwanderer nachhaltigen Einfluss auf sie und auf die spätere zionistische Jugend ausgeübt hat. Völlig einseitig wird hier nur die Betätigung in der Landwirtschaft als vollwertig anerkannt; so wurde beispielsweise einmal die Frage umstritten, ob man zuzeiten der Arbeitslosigkeit gebotene Arbeitsmöglichkeiten in Steinbrüchen annehmen dürfe oder nicht.

Die neuen Einwanderer hatten zunächst nicht die Absicht, selbständig zu siedeln. Ihre Losung lautete: „Kibusch awoda" — Eroberung der Arbeit und zwar in den jüdischen Kolonien. Hier wollten sie neben der bereits bestehenden Besitzer- und Kleinbürgerschicht eine jüdische Landarbeiterklasse schaffen. Durch ihre Vermittlung sollte gewissermassen auch der Kontakt dieser Kreise mit dem Boden wieder hergestellt werden.

Der Wettbewerb mit den arabischen Fellachen, den sie damit aufnahmen, war von vornherein zu ihren Ungunsten entschieden. Neben der Lohnarbeit hatten die Fellachen noch eine kleine eigene Wirtschaft in einem benachbarten Dorfe, die von Frau und Kindern bearbeitet wurde und die notfalls ihren ganzen Bedarf zu decken vermochte. Was der Araber beim jüdischen Kolonisten verdiente, spielte auf diese Weise in den meisten Fällen nur die Rolle einer Nebeneinnahme, während der jüdische

[1]) Von seinen Schriften sind in deutscher Uebersetzung erschienen: „Briefe aus Palästina", Berlin 1919 und „Erlösung durch Arbeit" Berlin 1930.

Arbeiter von seinem Lohn den gesamten Lebensbedarf bestreiten musste. Auch waren die Araber von Jugend auf an das Klima und schwere körperliche Arbeit gewöhnt, zugleich auch an ein Leben grösster Anspruchslosigkeit, ohne geistige Bedürfnisse, mit einem Mindestmass an Nahrung und Kleidung. Der jüdische Arbeiter hingegen konnte, schon um arbeitsfähig zu bleiben, nicht auf den „standard of life" des Fellachen hinuntergehen, da er Mehrausgaben für Wohnung, Arzneien, Körperpflege u. a. hatte. Auf die Dauer wollte er auch bei aller Opferbereitschaft nicht auf Befriedigung wenigstens gewisser kultureller Bedürfnisse, wie etwa Lektüre und Briefwechsel verzichten.

Bei Berücksichtigung all dieser Umstände erscheint es doch beachtenswert, dass es in den folgenden Jahren Hunderten von Neueinwanderern gelang, in den Kolonien Fuss zu fassen — wenn auch meist nur vorübergehend und von Arbeitsstelle zu Arbeitsstelle wandernd. Ermöglicht wurde dies nur durch beharrliche Ausdauer der „Chaluzim" (= Pioniere), die durch Liebe zu ihrer Arbeit und aus freiwilliger Verantwortung für den gesamten jüdischen Bodenbesitz vieles von dem wettmachten, was ihre arabischen Konkurrenten ihnen an Erfahrung und Uebung voraus hatten.

Trotz dieser Teilerfolge zeigte sich mit der Zeit immer deutlicher, dass das nicht der Weg war, auf dem in Palästina jüdische Massen, als deren Vortrupp sich die „Zweite Alija" betrachtete, Zugang zum Ackerbau gewinnen konnten. Diese Erkenntnis spiegelte sich in den Auseinandersetzungen unter den Arbeitern in jenen Tagen wider und führte in den Jahren 1908/09 zu zwei neuartigen Versuchen, die von kleinen Arbeitergruppen unternommen wurden.

Die eine Gruppe pachtete in der Jca-Siedlung Sedgera Boden und begann, ihn in eigener Regie und auf eigene Verantwortung zu bearbeiten. Der Zweck des „Kollektiv von Sedgera", das, im Gegensatz zu der Bilu-Siedlung in Gedera, das Privateigentum unter seinen Mitgliedern bestehen liess, war: „zu erweisen, inwieweit die Arbeiter sich an die palästinensischen gegenwärtigen Lebensbedingungen und an die genossenschaftliche Land-

arbeit gewöhnen können; um das Zutrauen der Umgebung zur Kraft des jüdischen Arbeiters zu stärken".[1]) Die andere Gruppe, deren Mitglieder Lohnarbeiter blieben, schloss sich zur „Kommune von Chedera" zusammen, einer Wohn- und Wirtschaftsgemeinschaft, die unter ihren Mitgliedern jedes Privateigentum beseitigte, also ähnlichen Charakter trug, wie die Agudath Hapoalim vom Jahre 1887.

Diese beiden Gründungen wurden unmittelbare Vorläufer der ersten Kvuzot, indem sie unabhängig voneinander die beiden entscheidenden Grundlagen entwickelten, auf denen diese aufgebaut sind: genossenschaftliche Ansiedlung und Beseitigung des Privateigentums unter den Genossen. An ihnen lassen sich mit besonderer Deutlichkeit die Motive erkennen, aus denen heraus die ersten Kvuzot entstanden sind:

Das „Kollektiv von Sedgera" wurde bewusst als Lösungsversuch für die Existenzfragen des jüdischen Arbeiters in Palästina gegründet. „Der jüdische Arbeiter-Einwanderer stand vor der Alternative, entweder die Arbeit zu verlassen und den Weg der alten Kolonisten zu gehen, oder aber sich dem Lebensstandard des arabischen Fellachen anzupassen".[2]) Durch gemeinsamen Kräfteeinsatz versuchte man, aus dieser schwierigen Situation, die der Einzelne nicht meistern konnte, herauszukommen. Das „Kollektiv" war der Versuch, eine Existenzform zu schaffen, die es dem jüdischen Arbeiter ermöglichen würde, seinen Idealen, der Verbundenheit mit Boden und Arbeit, treu zu bleiben, ohne die primitive Lebensweise des Fellachen teilen zu müssen, — die ja doch nur für Vereinzelte von ihnen tragbar gewesen wäre. Zugleich hoffte man dadurch den Weg finden zu können, der eine Eingliederung aller weiterer Arbeitereinwanderer in die palästinensische Wirtschaft ermöglichen würde.

Die Kommune von Chedera war demgegenüber nur ein Lösungsversuch für die Beteiligten. Die wirtschaftliche Lage des Einzelnen sollte wenigstens etwas sicherer gestaltet werden; vor allem aber sollte das drückende

[1]) Zeitschrift des „Hapoel Hazair" Jahrg. 1908. Zitiert nach Materialsammlung des Hechaluz (unveröffentlicht).
[2]) Kibbuz, Kultur und Wirtschaft, S. 6.

Gefühl des Alleinseins von Jedem genommen werden. Der Mangel eines Familienlebens wurde so sehr empfunden, man fühlte sich in jeder Beziehung so isoliert, dass sich diese Gruppe von Arbeitern zu der engsten Lebensform zusammenschloss, die für sie denkbar war. Das Leben in einer „Kommune" konnte ihren Drang nach Gemeinschaft und Verbundenheit mit Gleichgesinnten am ehesten befriedigen.

## II. Grundlegung (1907–1920).

### a) Aufnahme der Kolonisationsarbeit durch die zionistische Organisation.

Mit diesen Versuchen der jüdischen Arbeiter, aus eigener Initiative ihre Lage zu verbessern, fällt die Aufnahme der Tätigkeit durch die zionistische Organisation in Palästina zeitlich zusammen. Im Jahre 1897 hatte sie Theodor Herzl begründet — mit dem politischen Ziel, „eine öffentlich-rechtlich gesicherte Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina" zu schaffen (Basler Programm, angenommen auf dem ersten Zionisten-Kongress 1897 in Basel). In den ersten Jahren ihres Bestehens hatte sie sich von jeder unmittelbaren Betätigung in Palästina ferngehalten. Herzl vertrat die Ansicht, die Siedlungsarbeit dürfe nicht eher aufgenommen werden, bevor es der zionistischen Organisation gelungen wäre, eine von den Grossmächten gesicherte „Charter" der türkischen Regierung zu erlangen, die die Juden ermächtigte, in Palästina zu kolonisieren; als Gegenleistung war an eine Sanierung der türkischen Finanzen gedacht. Eine Einwanderung vor Erteilung eines solchen Generalprivilegs hielt Herzl für schädlich, da nach seiner Meinung die Türkei den Charter umso weniger oder zu umso ungünstigeren Bedingungen bewilligen würde, je höher das Land durch jüdische Arbeit bereits im Werte gestiegen sei.

Erst nach Herzls Tod (1904) gewann in der Zionistischen Organisation allmählich jene Richtung die Oberhand, die die sofortige Inangriffnahme der Kolonisationsarbeit propagierte. Der spätere langjährige Führer der Bewegung, Professor Chaim Weizmann prägte auf

dem achten Kongress (Basel 1907), auf dem sich die neue Richtung durchsetzte, den Begriff des „synthetischen Zionismus", der die Forderung nach Aufnahme der praktischen Arbeit in Palästina mit der nach Fortsetzung der Bemühungen um die Erlangung einer Charter verband. „Die Charter soll erstrebt werden, aber nur als die Folge unserer Anstrengungen im Lande. Wenn uns die Regierungen heute eine Charter ausstellen, wird es ein Stück Papier sein, anders, wenn wir in Palästina arbeiten, dann ist es beschrieben mit Schweiss und Blut, zusammengehalten durch einen Kitt, der sich nie lösen wird... Unsere Stärke und unsere politische Ueberzeugungskraft wachsen proportional unserer Position in Palästina"[1]).

Das als unmittelbare Folge des neuen Kurses in Jaffa unter Leitung von Dr. Ruppin errichtete Palästina-Amt nahm mit der Gründung einer Lehrfarm in Kineret (1908) die Siedlungsarbeit auf. Jüdische Arbeiter, die man unter den Lohnarbeitern in den Kolonien auswählte, sollten hier ausgebildet werden. Durch Gewinnbeteiligung wollte man sie in die Lage versetzen, einiges Kapital zurückzulegen, das ihnen später dazu dienen sollte, sich als Pächter anzusiedeln.

Hier kam es indes bald zu Reibungen zwischen dem Administrator der Lehrfarm und den Arbeitern, die bei einer Zuspitzung der Gegensätze in den Streik traten. Der einzige Ausweg war, die erfahrensten Arbeiter der Farm nicht mehr wie bisher dem Verwalter unterzuordnen, sondern sie auf einem Teil des Bodens — im Um El Djuni — als besondere Gruppe mit eigener Verantwortung anzusiedeln. So entstand in Daganja, wie Um el Djuni jetzt genannt wird, die erste Kvuza in Palästina. Bei ihrer Gründung hatte sie allerdings nicht gleich die Form, die sich später herausbildete, und die dann von allen nachfolgenden ähnlichen Gründungen übernommen wurde.

Nur sieben der Arbeiter hatten unter sich alles gemeinsam. Daneben gab es noch Genossen, von denen jeder ein Privatkonto in den Büchern der Kvuza besass und schliesslich auch Arbeiter, die sich nur vorüber-

[1]) Ausspruch von Weizmann, zitiert nach Böhm a. a. O., Bd. 2, S. 90.

gehend in Dagania aufhielten und auch kein Stimmrecht in Angelegenheiten der Kvuza besassen. Erst als die „Kommune von Chedera" ein Jahr später nach Dagania übersiedelte, schlossen sich wenigstens alle ständigen Arbeiter zu einer wirtschaftskommunistischen Gemeinschaft zusammen.

Auch die Wirtschaft wurde ursprünglich nicht auf eigene Rechnung und Verantwortung geführt. Der zwischen dem Palästina-Amt und den Arbeitern abgeschlossene Vertrag sicherte den Arbeitern, die ja völlig mittellos waren, Vorschüsse zur Bestreitung der Wirtschaftsausgaben zu. Sie erhielten feste Monatslöhne, die allerdings niedriger waren als die qualifizierter Arbeiter in Privatbetrieben und als Kompensation hierfür die Hälfte des Reingewinnes der Wirtschaft. Die Gruppe war an einen im Voraus umrissenen Wirtschaftsplan gebunden, doch in seiner Durchführung selbständig.

Diese erste Genossenschaftsgründung gelang über alles Erwarten gut. Sie hat „besonders durch die Tüchtigkeit ihrer Gründer auf den weiteren Gang der Kolonisation einen grossen Einfluss ausgeübt"[1]). Ihre Mitglieder, die mit voller Hingabe ans Werk gingen, erzielten schon im ersten Jahre einen beachtlichen Reinertrag, der von Jahr zu Jahr stieg und im Wirtschaftsjahr 1917/18 die Höhe von 40 000 Mark erreichte.

Der Erfolg von Dagania führte dazu, dass einige Jahre später auch die Farm Kineret, die bis dahin nur mit beträchtlichen Zuschüssen hatte wirtschaften können, unter fast gleichen Bedingungen einer Genossenschaft bewährter Arbeiter übergeben wurde. Ihr folgten in den nächsten Jahren mehrere mittlerweile von der Zionistischen Organisation gegründeten ähnliche Betriebe. So waren in den späteren Kvuzot Chulda und Benschemen ursprünglich Arbeitergruppen untergebracht, die hier nur vorübergehend bleiben sollten. Sie hatten unter administrativer Leitung den vom Jüdischen Nationalfonds erworbenen, noch nicht ameliorisierten Boden, der später an selbständige Siedler aufgeteilt werden sollte, in

[1]) Ruppin, Die landwirtschaftliche Kolonisation der Zionistischen Organisation in Palästina, S. 130.

Besitz zu nehmen, damit er nicht nach den Bestimmungen des türkischen Bodenrechts dem neuen Eigentümer verloren gehe. In Gan Schmuel und Kastinje waren zuerst Farmbetriebe — gleichfalls unter Administration — entstanden, die wie Kineret mehr als Schulungsstätten für den jüdischen Arbeiter gedacht waren. In allen diesen Wirtschaften kam es über kurz oder lang zu Auseinandersetzungen zwischen der Administration und den Arbeitergruppen, die das Palästinaamt bestimmten, das Administrationssystem fallen zu lassen und diese Betriebe den Arbeitern zu selbständiger Bewirtschaftung zu übertragen. Es hat sich damals gezeigt, dass das angewandte Administrationssystem nicht die geeignete Form zur Führung dieser Betriebe war. Es mangelte auch besonders an jüdischen Agronomen, die neben landwirtschaftlicher Erfahrung Verständnis für die Grundfragen des zionistischen Siedlungswerks und für die Eigenart der hier beschäftigten Arbeiter gehabt hätten. Die meisten von ihnen hatten ihre Erfahrungen in Europa gesammelt — unter anderen Bedingungen und in Zusammenarbeit mit ganz anderen Menschen — und verstanden es nicht, der veränderten Situation Rechnung zu tragen. So schlossen sie die Arbeiter, von denen sich jeder für die Wirtschaft ebensosehr, wenn nicht noch mehr verantwortlich fühlte als sie selbst, meist von jedem Mitbestimmungs- oder Beratungsrecht in der Führung der Wirtschaft aus, obgleich das durchaus den Absichten widersprach, die das Palästina-Amt mit der Gründung dieser Betriebe verband. Schliesslich musste auch die wiederholt erfolgte Einstellung arabischer Arbeiter gerade in diesen Wirtschaften den Arbeitern unverständlich bleiben und sie zu Gegenmassnahmen herausfordern, die dann die gänzliche Beseitigung dieses Systems zur Folge hatten.

Die Entwicklung der ersten Kvuzot wurde von der zionistischen Oeffentlichkeit nur wenig beachtet. Ihr Interesse galt in jener Zeit vornehmlich dem Versuch, der im Jahre 1911 in Merchavia mit der Gründung einer Siedlungsgenossenschaft nach den Plänen von Franz Oppenheimer unternommen wurde. Bereits 1901 hatte Theodor Herzl, von den Ideen Oppenheimers beeinflusst, in seiner Rede auf dem 5. Zionistenkongress

ausgeführt: „Wenn man uns fragt, was wir mit den Ansiedlern anfangen wollen, so sind wir nicht in Verlegenheit. Wir wollen sie zu bodenständigen, zu wirklichen Landsassen machen... Jede Ansiedlung soll sich nach den Grundsätzen, die uns Erfahrung und Wissenschaft heute schon in die Hand geben, als landwirtschaftliche Produktiv-Genossenschaft selbst verwalten"[1]).

Zwei Jahre später hielt auf Herzls Veranlassung Franz Oppenheimer vor demselben Forum ein programmatisches Kolonisationsreferat. Er wies auf die Notwendigkeit einer breiten agrarischen Grundlage für das künftige jüdische Gemeinwesen hin, denn „Bauern muss schaffen, wer Städte schaffen will"[2]). Er betonte die Notwendigkeit des Gemeinbesitzes an Grund und Boden, der von Arbeiterproduktivgenossenschaften in Pacht zu bewirtschaften wäre. Als dann die Zionistische Organisation ihr Siedlungswerk aufnahm, griff man auf diese Pläne zurück. Eine Expertenkommission, der auch Franz Oppenheimer angehörte, bereiste Palästina. Der Jüdische Nationalfonds erwarb für die beabsichtigte Gründung 3500 Dunam[3]) Boden in Merchavia im Emek Jesreel. Ein besonderer Genossenschaftsfonds sorgte für die Bereitstellung der notwendigen Mittel, die im Verhältnis zu den üblichen Gründungen des Palästina-Amts recht erheblich waren. Im Jahre 1911 wurde in Merchavia unter Leitung des Agronomen Dyk die Arbeit mit 35 Arbeitern aufgenommen.

Nach den Plänen Oppenheimers sollte Merchavia verschiedene Entwicklungsstadien durchmachen:

Zuerst begründet die kreditgebende Institution, der Genossenschaftsfonds, einen landwirtschaftlichen Grossbetrieb unter fachmännischer Leitung. Der vom Träger der Siedlung bestellte Agronom muss neben der wirtschaftlichen Führung des Betriebes dafür Sorge tragen, dass die angesiedelten Arbeiter allmählich zu selbständigen Wirtschaftlern werden, indem er sie zur Mitverantwortung heranzieht. Die Arbeiter beziehen einen

---

[1]) Stenographisches Protokoll der Verhandlungen des V. Zionistenkongresses in Basel. Wien 1901, S. 5.

[2]) Stenographisches Protokoll der Verhandlungen des VI. Zionistenkongresses in Basel. Wien 1903, S. 187.

[3]) Hier gilt noch 1 Dunam = 919 m². Heute 1 Dunam = $^1/_{19}$ ha.

festen, nach der Leistung abgestuften Lohn, der von den Genossen selbst im Rahmen der vereinbarten Gesamtlohnsumme festgesetzt wird; ausserdem sind sie am Gewinn beteiligt, wodurch ihr Interesse am Betrieb gesteigert werden soll.

Sobald die Wirtschaft einen bestimmten Ueberschuss abwirft — gedacht war an einen Reingewinn von 4% des investierten Kapitals — ist die Aufgabe des Agronomen beendet. Die angesiedelten Arbeiter übernehmen nun selbst die Leitung der Wirtschaft: damit wird sie zur ländlichen Produktivgenossenschaft. Die Rechte des bisherigen Siedlungsträgers gehen auf die Genossenschaft über, die nunmehr zur kreditgewährenden Gesellschaft in das gleiche rechtliche Verhältnis tritt, wie jeder Darlehensnehmer zu seiner Agrarbank. In diesem zweiten Stadium muss sie das ihr vorgestreckte Kapital verzinsen und tilgen. Nach wie vor erhalten die Genossen feste Löhne nach Massgabe ihrer Leistungen; der Reingewinn wird an alle Arbeiter, auch an die Saisonarbeiter, im Verhältnis der Höhe des jedem zukommenden Lohnes verteilt.

Im letzten Stadium, das jedoch zeitlich mit der eben geschilderten Entwicklung zusammenfallen kann, siedeln sich Vertreter gewerblicher und freier Berufe auf dem Boden der Genossenschaft als Erbpächter an, beispielsweise Handwerker, Lehrer und Aerzte. Damit wird die Produktivgenossenschaft zur Siedlungsgenossenschaft.

Merchavia hat auch tatsächlich drei Entwicklungsstadien durchgemacht, bis es seine endgültige Form fand, die dann allerdings anders war als man vorgesehen hatte.

Die Entwicklung der Genossenschaft in Merchavia war in den ersten Jahren durchaus ungünstig. Die Wirtschaft brachte alljährlich Defizite von 18 — 25.000 Mark, auch verschlechterte sich mit der Zeit zusehends das Verhältnis zwischen Arbeitern und Verwalter, das anfänglich von gegenseitigem Vertrauen getragen war. Als der Verwalter, um die Rentabilität der Wirtschaft zu ermöglichen, in der Ernte 1914 arabische Arbeiter einstellte, forderte dies den schärfsten Widerstand der jüdischen Arbeiter heraus, die es auch duchsetzten, dass er vom Palästina-Amt abberufen wurde.

Nun übernahm ein Ausschuss aus der Mitte der Arbeiter die Leitung, der die weitere Arbeit nach wie vor nach den Prinzipien Oppenheimers führte. Im Gegensatz zu der in den Kvuzot geübten Ordnung behielt man auch jetzt noch autoritäre Führung und Bestimmung der Lohnhöhe nach der Leistung statt nach den Bedürfnissen bei. Die Wirtschaft arbeitete jedoch weiter mit erheblichen, allerdings abnehmenden Defiziten. Abgesehen von besonderen ungünstigen äusseren Einflüssen während der Kriegszeit, trugen hierzu auch Schwierigkeiten bei, die sich aus der grundsätzlichen Ordnung Merchavias ergaben.

Unter ihren Mitgliedern, die dazu noch erstmals aus verschiedenem Milieu gekommen waren — es arbeiteten hier neben Chaluzim aus Russland auch Arbeiter, die man zu diesem Zweck aus einer landwirtschaftlichen Schule in Galizien hierherberufen hatte — konnte sich die autoritäre Führung nie wirklicher Autorität erfreuen. Bei Verheiratung von Genossen ergaben sich auch aus dem System der Entlohnung zwangsläufig Schwierigkeiten, da den durch die Veränderung des Familienstandes bedingten Mehrausgaben dieser Arbeiter in keiner Weise Rechnung getragen wurde, während man in den Kvuzot die besonderen Bedürfnisse der Familienväter berücksichtigte. Als nun im Jahre 1918 auch noch die Unterstützungsgelder ausblieben, löste sich die Siedlungsgenossenschaft auf. Ein Teil der Mitglieder verliess Merchavia, die übrigen, denen sich neue Arbeiter anschlossen, führten die Wirtschaft als Kvuza weiter. In dieser Form besteht sie noch heute.

Von den Anhängern der Oppenheimerschen Ideen sind verschiedene Gründe angeführt worden, die das Misslingen seiner Pläne in Merchavia erklären sollen. Man verweist gewöhnlich auf die grossen äusseren Schwierigkeiten, denen Merchavia standzuhalten hatte, wie Heuschreckenplage, wiederholte Epidemien und Requisitionen während des Krieges; dann auch auf die zu kurze Zeit der Administration. Aber wenn man sogar annimmt, dass die Schwierigkeiten, die Merchavia zu überwinden hatte, grösser waren als die von den Kvuzot erfolgreich überstandenen, so wird dies meines Erachtens voll ausgeglichen durch das Mehr an Mitteln und

das tätige Interesse weiter Kreise, welches Merchavia den Kvuzot voraus hatte. Der zweite Grund vollends geht an der Sache vorbei und kehrt gewissermassen den Tatbestand um: Ist doch die Administration nicht beseitigt worden, weil man sie irrtümlicherweise bereits für überflüssig hielt. Grade die notwendig gewordene Abschaffung zeigt die Schwächen des eingeschlagenen Weges.

Das System Oppenheimers entsprach nicht den besonderen Bedingungen des zionistischen Aufbauwerkes in Palästina, vor allem nicht der Natur der Arbeiter-Siedler. Diese allgemeine Feststellung lässt sich wohl weniger aus dem Scheitern des einmaligen Versuchs in Merchavia herleiten, als aus der Tatsache, dass weder die Zionistische Organisation noch eine der Arbeitergruppen aus eigener Initiative je wieder versucht hat, in einer zweiten Siedlung die Ideen Oppenheimers nochmals aufzunehmen. Demgegenüber erfuhr das System der Kvuza eine beständige Erweiterung und Ausdehnung.

**b) Die Anfänge der Ideologiebildung. — Schwierigkeiten und Erfolge während des Krieges.**

Der Weltkrieg brachte für das gesamte jüdische Siedlungswerk ungeheuere Erschwerungen. Die Abschliessung Palästinas hatte eine schwere wirtschaftliche Krisis im Gefolge. Hinzu kamen politische Verfolgungen seitens der türkischen Behörden, die in den jüdischen Arbeitern — meist noch russischen, d. h. feindlichen Staatsangehörigen — gefährliche revolutionäre Elemente erblickte. Auf Befehl Djemal Paschas wurden damals hunderte von ihnen verhaftet und des Landes verwiesen. Viele Juden, besonders aus den Städten, verliessen das Land, um in ihre Herkunftsländer zurückzukehren.

Obgleich gerade die Kvuzot besonders unter den Folgen dieser Entwicklung zu leiden hatten, da viele von ihnen Kriegsschauplatz waren und häufig von Requisitionen heimgesucht wurden, verliessen damals nur wenige Mitglieder die Kvuzot. Die Energien der einzelnen Gruppen wuchsen mit den Schwierigkeiten, die sich ihnen entgegenstellten und liessen sie diese erfolgreich überwinden.

Sogar eine Reihe von Neugründungen erfolgte während des Krieges. Ein Teil der bereits geschilderten Fortentwicklung der einzelnen Genossenschaftsformen zur Kvuza vollzog sich damals. In den Jahren 1916/17 zogen Arbeitergruppen in das nördliche Galiläa — weit ab von den bisherigen Kolonisationszentren — und begründeten hier die Kvuzot „Ajelet-Haschachar", „Tel-Chaj"; „Kfar Gileadi" und „Machanajim". Diese Siedlungen hatten wegen ihrer exponierten Lage mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen. Fünf Monate lang haben hier nach Beendigung des Krieges einige wenige jüdische Arbeiter Beduinenüberfällen standgehalten; und als sie dann nach schweren Verlusten — so dem Tod des bekanntesten zionistischen Arbeiterführers jener Zeit, Josef Trumpeldor — aus ihren Niederlassungen weichen mussten, taten sie es nur für kurze Zeit. Bald kehrten sie zurück, um ihr Aufbauwerk von neuem zu beginnen. Bis auf den heutigen Tag ist das Leben in diesen Kvuzot, die isoliert liegen und nur über mässig fruchtbaren Boden mit wenig Wasser verfügen, besonders schwer.

Einige Kvuzot sind sogar unmittelbar als Folge des Krieges entstanden. Vor dem Kriege waren in Amerika und Russland sogenannte „Achusot" gegründet worden, Gesellschaften, die bemittelten, mit der Landwirtschaft nicht vertrauten und der schweren Arbeit der ersten Erschliessung des Landes nicht mehr fähigen Juden die landwirtschaftliche Ansiedlung in Palästina ermöglichen sollten. Die Mitglieder hatten in der ersten Zeit nur Mittel bereit zu stellen, um Boden kaufen und darauf Pflanzungen anlegen zu können; sie selbst sollten erst nach Palästina kommen, sobald die Pflanzungen Erträge abwerfen würden. Die vorläufige Bearbeitung des Bodens übergab man Okkupationsgenossenschaften, den sogenannten „Kvuzot Kibbusch". Jedoch kam es nicht zur Uebersiedlung der Mitglieder solcher Achusot nach Palästina, da der Weltkrieg ausbrach, bevor die Pflanzungen Ertrag abwarfen. Mit Zustimmung des Palästina-Amts setzten die Arbeitergenossenschaften vorläufig die Bebauung fort, bis sie schliesslich als endgültige Siedlungsgenossenschaften anerkannt wurden, wie z. B. die Gruppen in Karkur und Sarona.

In jener Zeit entstanden auch die ersten Mädchenkvuzot, auf die an anderer Stelle der Arbeit eingegangen werden soll, sowie wirtschaftskommunistisch organisierte Lohnarbeitergruppen, die sich jedoch von der uns bekannten ersten Gründung dieser Art, der „Kommune von Chedera", wesentlich unterschieden. In den jüdischen Kolonien überliessen die Eigentümer der Pflanzungen die Bebauung ihrer Anlagen oft einem Unternehmer, der gegen eine Pauschalvergütung die notwendigen Arbeiten — natürlich mit arabischen Arbeitern — ausführte. Während des Krieges bildeten sich Lohnarbeitergruppen, die gegen den gleichen, sonst dem Unternehmer bezahlten Betrag die Arbeit in eigene Regie übernahmen, wobei ihnen der jetzt der Gruppe zufallende Unternehmergewinn und das billige Kommuneleben die Möglichkeit gaben, den Wettbewerb mit den Arabern erfolgreich aufzunehmen. Die erste und bekannteste dieser Gruppen war die Genossenschaft „Achwa" in Petach Tikwa, der eine Reihe ähnlicher Gründungen am gleichen Ort, dann in Kfar Saba, Kfar Malul u. a. folgten. Diese Gruppen beschränkten sich schliesslich nicht nur auf Arbeit in den Kolonien; so übernahm beispielsweise eine von ihnen im Auftrage der Jca den Chausseebau zwischen Sichron und Burgh. Sie haben in jener Zeit innerhalb der zahlenmässig schwachen jüdischen Arbeiterschaft, die nur etwa 1500 Menschen umfasste, eine wichtige Rolle gespielt. Ihre Bedeutung schwand erst, als die Gesamtarbeiterschaft nach dem Kriege ein Amt für öffentliche Arbeiten (Misrat Laavodot ziburiot, später solel boneh) schuf, das anfänglich nur als technische Leitung und Vertretung der Arbeiterschaft gegenüber der Regierung gedacht war, sich schliesslich aber zu einer grossen Genossenschaftszentrale entwickelte, die auch Arbeiten in eigener Regie ausführte. In veränderter Form leben sie heute in der Pluga fort, einer Gemeinschaftsbildung, die der ersten Gründung dieser Art, der bereits mehrfach erwähnten Kommune von Chedera, wieder näher kommt.

So sind gerade die Kriegsjahre für die Kvuzot „eine Epoche selbständiger Tat und innerer Konsolidierung"[1]) gewesen. Damals erbrachten sie den Beweis ihrer Exi-

[1]) Rubaschow, Privatwirtschaftliche und genossenschaftliche Kolonisation in Palästina, S. 45.

stenzberechtigung, sodass ihr weiterer Ausbau als wichtiger Programmpunkt der Siedlungsarbeit ausser Frage stand, als die Zionistische Organisation nach dem Kriege das jüdische Aufbauwerk in Palästina wiederaufnehmen und weiterführen konnte.

Die Kvuza, ursprünglich nur eine einmalige Erscheinungsform des palästinensischen Lebens, hatte sich im Laufe von 10 Jahren zu einer anerkannten Siedlungsform durchgesetzt. Das wirkte sich in erster Linie in der Praxis aus, fand jedoch auch seinen Niederschlag in der Vorstellungswelt des jüdischen Arbeiters.

Die Einwanderer der zweiten Alija, trotz völliger Verschiedenheit des geistigen Werdens, „alle Anhänger einer weitestgehenden individuellen Freiheit im Rahmen einer gerechten sozialen Ordnung“[1]), waren bereit gewesen, als schlecht bezahlte Lohnarbeiter in den jüdischen Kolonien zu leben. Doch war die Preisgabe ihrer ethischen Vorstellungen, die damit verbunden war, für sie nur schwer tragbar gewesen, stets nur ein „Verzicht“, den man glaubte, der zionistischen Idee schuldig zu sein. „Wir haben keine Befriedigung in den Formen der Landwirtschaft gefunden, die vor 12—13 Jahren bestanden — in der Bauernwirtschaft, die auf Lohnarbeit und Ausnützung der anderen aufgebaut war“[2]).

Die Kvuza zeigte diesen Menschen den Weg, ihre nationalen Ideale mit ihren ethischen in Einklang zu bringen; nunmehr begannen sie auch einen Beitrag zur Lösung der sozialen Frage in ihr zu sehen. Ohne zu verkennen, aus welchen Motiven die Kvuza entstanden war, wird jetzt das sozialistische Moment als zum Wesen der Kvuza gehörend empfunden. Es ist für diese Haltung charakteristisch, wenn der zionistische Arbeiterführer Rubaschow nach einem Besuch der Kvuzot im Jahre 1920 schreibt: „Aus einem vereinzelten und vorsichtigen Versuch wuchs die Kvuza zu einem sicheren Bau empor; aus einem Nebenweg, einer Uebergangsform wurde sie zur einzigen Stätte jüdischer Arbeiterkolonisation — zu einer Grundzelle jener Gemeinschaft, für die die suchende und blutende Menschheit auf allen Fronten kämpft.[3])

[1]) Bierer, Das Arbeiter- und Bauernkollektiv in Palästina, S. 8.
[2]) Baraz, Mitbegründer und Leiter der Kvuza Dagania (1924), zit. nach Bierer a. a. O., S. 10.
[3]) Rubaschow a. a. O., S. 54.

Man begann nun die Kvuza ideologisch zu begründen, wobei die Meinungen, die sich entwickelten, durchaus uneinheitlich waren und sich häufig widersprachen; entstand doch die „Ideologie der Kvuza" nicht als geschlossenes Gedankensystem, sondern entwickelte sich allmählich, wobei sich ihre kennzeichnende Formung gerade auch an den gegensätzlichen Auffassungen in der Diskussion herausbildete.

Zwei Grundanschauungen stehen sich gegenüber:

Den einen erscheint die Kvuza mehr als Gemeinschaftsbund, der als solcher auch seine Rechtfertigung schon in sich selbst findet — den anderen mehr als Wirtschaftsorganismus, der zweckbestimmt ist. Man könnte diesen Gegensatz vielleicht besser auch dahin fassen, dass die einen den Schwerpunkt auf das „gemeinsame Leben" — die anderen auf das „gemeinsame Arbeiten" legen.

Der Entwicklungsgeschichte der Kvuzot entsprechend, fühlten sich die ersten Gruppen vor allem als „Gemeinschaften", nicht als „Genossenschaften". Als logische Folge ergab sich daraus die Ansicht, dass eine Kvuza höchstens 15—20 Genossen umfassen dürfe, deren Auswahl auch eine gewisse Gewähr für ihr späteres harmonisches Zusammenleben bieten müsste. Die Auswahl der Mitglieder einer Gruppe erfolgte daher nach bestimmten, wenn auch nicht normierten Gesichtspunkten, so unter Berücksichtigung des Herkunftslandes und früherer freundschaftlicher Beziehungen.

Mit der Entwicklung der Kvuzot ergaben sich bei der Verwirklichung dieser Grundsätze erhebliche Schwierigkeiten. Die Wirtschaft erforderte eine grössere Anzahl Arbeiter, als man zu Genossen haben wollte, und man sah sich genötigt, diesem wirtschaftlichen Zwang nachzugeben; auf der anderen Seite wollte man aber die neuen Arbeiter nicht in die eigentliche Gemeinschaft aufnehmen; so teilte sich nun der Personenbestand der Kvuza in „ursprüngliche" und „provisorische" Genossen, die jedoch auch ständig in der Wirtschaft verblieben. Eine derart unnatürliche Zweiteilung konnte nicht lange aufrecht erhalten werden. In Dagania suchte man dem Prinzip gerecht zu werden, indem man die Bodenfläche

aufteilte und zwei Wirtschaften: Dagania A und Dagania B, beide mit festem Mitgliederbestand schuf. Diese Lösung lag hier nahe, weil der Jordan mitten durch das Gebiet der Kvuza floss und sie in zwei natürliche Hälften aufteilte. Das Experiment gelang hier auch; doch konnte es nicht zweifelhaft sein, dass ein solcher Versuch wohl einmal mit Erfolg durchgeführt werden konnte, jedoch nicht zum System erhoben werden durfte. So hat auch nur Dagania selbst noch einmal einen ähnlichen Versuch unternommen, der dann aber scheiterte.

Kineret löste sich als erste Kvuza von der bis dahin beachteten Ordnung und erhöhte den Mitgliederbestand über die bisherige Höchstgrenze hinaus. Als nämlich eine Gruppe neuer Arbeiter nach Kineret kommen sollte, um hier schwere und schlechtbezahlte Entsumpfungsarbeiten durchzuführen, entschlossen sich die Mitglieder dieser Kvuza, die Neuankömmlinge in ihre Gemeinschaft aufzunehmen, um keine Ungleichheit in der Lebenshaltung zweier jüdischer Arbeitergruppen eines Ortes entstehen zu lassen. Die Mitgliederzahl dieser Gruppe stieg dadurch auf etwa 60 Personen.

## III. Ausbau (1920—1934).

### a) Verstärkte Einwanderung nach Friedensschluss und die Ausbildung neuer Siedlungsformen.

Während des Krieges hatten die Bestrebungen der Zionisten ihren grössten politischen Erfolg zu verzeichnen. In der sogenannten Balfour-Deklaration von 1917, die 1922 in die Präambel des vom Völkerbund ratifizierten Palästinamandats wörtlich aufgenommen wurde, hatte die englische Regierung ihr „Wohlwollen betreffend Schaffung einer nationalen Heimstätte in Palästina für das jüdische Volk" zum Ausdruck gebracht und erklärt, sie werde „die grössten Anstrengungen machen, um die Erreichung dieses Zieles zu erleichtern".[1])

Durch diesen Erfolg, der vor allem auch Professor Weizmann und den Vertretern jener Richtung zu verdanken war, die sich vor dem Kriege für die Aufnahme

---

1) Brief Lord Artur Balfours an James de Rothschild vom 2. Nov. 1917, sog. Balfour-Deklaration.

der Kolonisationsarbeit eingesetzt hatten, erhielt die zionistische Bewegung einen neuen Antrieb. Damals entstand in Russland der „Hechaluz", eine Organisation, die in weit grösserem Masstab als alle früheren ähnlichen Gründungen die Zusammenfassung und Vorbereitung jüdischer Jugend für ein Arbeiterleben in Palästina in die Wege leitete. Seine Mitglieder kamen zuerst nur vereinzelt und auf abenteuerlichen Wegen ins Land; doch unmittelbar nach der Eroberung Palästinas durch die Engländer unter Führung von Lord Allenby nahm die Uebersiedlung Massencharakter an. In den Jahren 1920/23 sind allein etwa 15 000 Chaluzim neu eingewandert. Der Begründer des Hechaluz, Josef Trumpeldor, hatte den Gedanken propagiert, dass alle Chaluzim sich nach ihrer Uebersiedlung erst einige Zeit der Allgemeinheit in einem „freiwilligen Arbeitsdienst" zur Verfügung stellen sollten. Nach seinem Tode, bei Abwehr eines Ueberfalles der Araber auf die Kvuza Tel Chaj, gingen seine nächsten Anhänger daran, diese Ideen in die Wirklichkeit umzusetzen. Sie begründeten Ende 1920 den „Gdud Awoda", die „Legion der Arbeit", um damit den Grund für einen solchen Arbeitsdienst zu legen. Aus den Vorstellungen, die man mit dieser Gründung zunächst verband, ergab sich, dass es sich hier nur um ein „Zusammensein aus der Arbeit und nicht aus innerer Zusammengehörigkeit"[1]) handeln konnte.

An den Gdud Awoda wandten sich nun die Befürworter grosser Arbeitersiedlungen, die mit ihm die Auffassung teilten, dass „nicht die einzelne kleine abgeschlossene, sich abschliessende Gruppe von wirklicher Bedeutung für den Aufbau" sei, sondern nur eine grosse umfassende Organisation, deren Angehörige „durch den zentralen Trieb zur Eroberung des Landes mit produktiver Arbeit"[2]) zusammengeführt werden. Sie wiesen auf die verschiedenen Mängel hin, die notwendig mit der kleinen Kvuza verbunden waren, besonders auch auf die Absonderung dieser Siedllungen von dem Leben der Gesamtarbeiterschaft, und es gelang ihnen, den „Gdud"

1) Preuss „Die Legion der Arbeit", in der Zeitschrift „Der Jude", VII. Jahrg. (1923), Heft 1, S. 12.

2) Preuss, ebenda S. 4.

für ihre Ideen zu gewinnen, obgleich die Begründung fester Siedlungspunkte der ihm zu Grunde liegenden Vorstellung widersprach.

Es traf sich günstig für ihre Bestrebungen, dass der jüdische Nationalfonds in jener Zeit grosse Bodenflächen im Emek Jesreel erwarb, wo vor dem Krieg bereits Merchavia errichtet worden war. In dieser Ebene, die das Küstengebiet Palästinas mit der Jordansenke verbindet, entstanden 1921/22 die ersten Kvuzot, die hundert und mehr Mitglieder umfassten. Es waren dies die Siedlungen Ejn Charod, Bet Alfa und Tel Josef, deren grösste — Ejn Charod — bereits 1922 244 Köpfe zählte.

Diese grossen Gemeinschaftssiedlungen verbanden mit der Landwirtschaft gewerbliche Arbeit. Sie errichteten Werkstätten, deren Erzeugnisse in erster Linie in den Kvuzot Verwendung finden, bei entsprechender Grösse des Betriebes aber auch auf den Markt kommen. Kennzeichnend für diesen neuen Typ der Kvuza ist vor allem die grundsätzliche Vereinigung von Eigenwirtschaft und Lohnarbeit, (die uns im Falle Kineret bereits begegnet ist.) Ein grosser Teil ihrer Mitglieder arbeitet regelmässig in den Moschavot, den jüdischen Besitzer- und Pflanzerkolonien oder in der Stadt, falls es die besondere Lage der Kvuza erfordert. Die Zahl der Genossen, die Lohnarbeit verrichten und so eine enge Verbindung mit der übrigen Arbeiterschaft auch in der täglichen Arbeit aufrechterhalten, schwankt ständig. Sie richtet sich einerseits nach den gegebenen Arbeitsmöglichkeiten, andererseits nach den Erfordernissen der eigenen Wirtschaft, zu der man nun nicht mehr in Zeiten von Arbeitshäufung fremde Arbeiter heranzuziehen braucht, was die kleinen Kvuzot nicht hatten verhindern können.

Gewissermassen als Pendant zu diesem Kvuza-Typ entwickelte sich die „Pluga", eine Weiterbildung der während des Krieges entstandenen Genossenschaften, nach dem Muster der Gruppe Achva in Petach Tikva. Die Pluga ist eine Lohnarbeitergemeinschaft, die in ihrem inneren Aufbau einer Kvuza gleicht. Im Gegensatz zu dieser ruht jedoch das Schwergewicht ihrer Tätigkeit in wirtschaftlicher Hinsicht auf der Lohnarbeit, neben der sie in der Mehrzahl der Fälle auch eine eigene kleine

Hilfswirtschaft betreibt. Dort, wo das zutrifft, hat sich jeweils die Tendenz gezeigt, die Hilfswirtschaft aus den Erträgen der Lohnarbeit ständig zu erweitern. In der Folgezeit sind aus einer Reihe von Plugot, so etwa Givat Brenner, dem ersten Konzentrationspunkt von Chaluzim aus Deutschland, Kvuzot entstanden.

Obgleich der Gdud Avoda die Geschichte der Kvuza entscheidend beeinflusst hat, spielte die Siedlungsarbeit in seinem Programm keine bedeutende Rolle. Er begann zwar dem Vorhandensein der Siedlungen in seiner Ideologie Rechnung zu tragen; die Arbeiterschaft sah im Gdud jetzt weniger einen freiwilligen Arbeitsdienst mit nur vorübergehender Zugehörigkeit der Mitglieder, als ein grosses Kollektiv, welches das Ziel hätte, die gesamte palästinensisch-jüdische Arbeiterschaft zu erfassen; im wesentlichen jedoch erstrebte er nach wie vor die Verwirklichung der alten Losung der Zweiten Alija: Eroberung der Arbeit in den jüdischen Kolonien, an die er auch mit Hilfe seiner Plugot erfolgreich heranging.

Er stellte seine Mitglieder und seine Mittel vor allem in den Dienst dieser Aufgabe: Die verschiedenen Abteilungen des Gdud an den einzelnen Orten waren streng zentralistisch zusammengefasst. Die Leitung hatte sowohl über die Gesamtheit der Einnahmen zu verfügen, die in einer Zentralkasse zusammenliefen und von hier zur Verteilung an die einzelnen Gruppen gelangten, sowie auch über jeden einzelnen Genossen, der jederzeit gewärtig sein musste, an einen anderen Arbeitsplatz versetzt zu werden. Solange die dem Gdud angehörenden Siedlungen erst im Beginn ihrer Arbeit standen und dieser im übrigen eine Organisation von Lohnarbeitern war, hatte der Zentralismus noch zu wenig Konflikten Anlass gegeben. Als sich jedoch die Siedlungen zu entwickeln begannen, zeigte sich der innere Widerspruch zwischen Ideologie und Aufbau des Gdud und der Anlage fester Siedlungspunkte durch ihn. Der häufige Wechsel der Mitglieder, der durch die Ziele und Methoden des Gdud bewirkt wurde, war für die Siedlung untragbar. Ein Charod trat 1923 als erste aus dem Gdud Avoda aus, der damit viel von seiner Bedeutung verlor. Vier Jahre später ist er im „Kibbuz Hemeuchad", von dem noch die Rede sein wird, aufgegangen.

**b) Die letzten Einwanderungswellen und ihre Wirkungen.**

Die sogenannte „Vierte Alija" — vorwiegend aus Mitgliedern des jüdischen Mittelstandes in Polen bestehend —, die seit Anfang 1925 ins Land kam, übte keinen unmittelbaren Einfluss auf die Kvuzot aus.— Um diese Zeit bewirkten Massnahmen der polnischen Regierung, die darauf hinzielten, eine neue Wirtschaftspolitik in die Wege zu leiten, insbesondere aber die währungspolitischen Massnahmen des Finanzministers Grabski eine weitgehende Verelendung des jüdischen Mittelstandes und weckten ein rasch anwachsendes, starkes Auswanderungsbedürfnis dieser Bevölkerungsgruppen. Den Weg nach Nordamerika, der der nächstliegende gewesen wäre, und den auch jahrzehntelang die Angehörigen der gleichen sozialen Schicht dieses Landes gegangen waren, hatten die drakonischen Einwanderungsbestimmungen der Vereinigten Staaten versperrt. Eine grosse Zahl jüdischer Kleingewerbetreibender und Geschäftsinhaber wandte sich daher nach Palästina. Die Einwanderungsziffer, die bis dahin 8—12000 Köpfe jährlich betragen hatte, stieg 1925 auf 34 000.

Auch die ersten Einwanderungswellen nach Palästina waren gleichfalls, wie gezeigt worden war, von besonderen Zuspitzungen in der Lage der Juden in Osteuropa ausgelöst worden. Jedoch besteht in diesem Punkt ein grundlegender Unterschied zwischen jenen und dieser Einwanderungswelle. Damals hatte der breite Strom der einwandernden Juden, die ihren Wohnsitz nur wechselten, weil man sie dazu zwang, ohne jedoch im wesentlichen an eine soziale Umschichtung heranzugehen, sich nach anderen Ländern als nach Palästina, vor allem nach Amerika ergossen. Nach Palästina gingen damals nur einige wenige, auf welche die Ereignisse und Erlebnisse revolutionierend gewirkt hatten, denen sie die Problematik der Judenfrage aufgezeigt hatten, und die nun an ihrer Lösung aktiv anteilnehmen wollten. Jetzt aber strömte die Masse dorthin, die Aktualität der Judenfrage war zum ersten Male unmittelbarer Grund für die Auswanderung nach Palästina, nicht mehr wie vorher nur revolutionierendes Erlebnis, das dann zu dieser Konsequenz führte.— Die Masse der Einwanderer war auch hier keineswegs gewillt, ein neues Leben zu beginnen.

Sie behielten ihre alten Berufe bei und konzentrierten sich vorwiegend in den Städten, vor allem in Tel Aviv, das sie nach dem Bilde des altgewohnten jüdischen Städtchens Osteuropas zu beeinflussen und zu gestalten begannen. Die unvermeidliche Folge dieser plan- und ziellosen Einwanderung war eine heftige Wirtschaftskrise, die hier tatsächlich einmal „reinigend" wirkte. Starkes Zurückgehen der Einwanderung und eine recht erhebliche Zahl Rückwanderer in den Jahren 1927/28 waren die Folge. Ansätze zu einer Besserung machten sich zwar bald geltend, sie wurden jedoch durch die Araber-Unruhen im August 1929 wieder zunichte gemacht. Erst etwa drei Jahre später setzte erneut eine verstärkte Einwanderung ein.

Die bewegte Geschichte des jüdischen Aufbauwerks in Palästina in dieser Zeit spiegelt sich naturgemäss im Leben der Kvuzot wieder, die als Teil dieses Werkes alle seine Erschütterungen miterlebt haben und von ihnen beeinflusst wurden. Doch am gleichmässigen Gang ihrer Entwicklung hat dieses Auf und Ab nichts geändert. Ihre weitere Förderung, die während dieser Epoche nichts grundsätzlich Neues brachte, erfolgte nicht von aussen, sondern von innen heraus.

Neue Siedlungspunkte wurden damals kaum gegründet. Vor allem fehlte es an den nötigen Mitteln, da die Zionistischen Fonds, die unmittelbar nach dem Kriege grosse Investitionen vorgenommen hatten, noch immer von ihren damals begonnenen Arbeiten stark in Anspruch genommen waren. Doch wurden die bestehenden Kvuzot, auch die sogenannten kleinen, erheblich vergrössert und eine Reihe von Plugot gegründet, die aus eigener Kraft ihre Hilfswirtschaft ständig erweiterten.

Die neuen Mitglieder dieser Gruppen rekrutierten sich nicht aus mittelständischen Einwanderungsschichten, sondern kamen vor allem aus der zionistischen Jugendbewegung, die sich in fast allen Ländern der jüdischen Diaspora, so auch in West- und Mitteleuropa, gebildet hatte. Die Jugend, die sich hier zusammenfand, entstammte völlig verschiedenen Schichten. In ihrer Gesamtheit gesehen umfassten und umfassen noch heute diese Bünde alle sozialen Klassen der verschiedensten Teile der Judenheit, wenn auch meist die einzelnen Jugendorganisa-

tionen ein geschlossenes und eigenes Gepräge haben, das auch weitgehend von den Formen der sie umgebenden nichtjüdischen Jugendbewegung in den einzelnen Ländern bestimmt wird.

Die Eigenart der einzelnen Gruppierungen geht bei der Uebersiedlung ihrer Mitglieder nach Palästina meist mehr oder minder verloren. Schon vor ihrer Auswanderung bereiten sie sich gemeinsam in der bereits erwähnten Organisation „Hechaluz" beruflich und kulturell auf ihr Arbeiterleben in Palästina vor. Sie werden hier zu Arbeits- und Wohngemeinschaften zusammengefasst, die nach dem Muster der Kvuzot organisiert sind und durch das enge Gemeinschaftsleben eine Angleichung der einzelnen Gruppen aneinander erreichen, die in Palästina selbst weitergeführt wird. Nur ein Bund hat sich in seiner Besonderheit durchgesetzt. Der aus der Pfadfinderbewegung kommende „Haschomer Hazair", der grösste jüdische Jugendverband, der allein in Polen etwa 30.000 Mitglieder zählt, hat eigene Siedlungsgemeinschaften und Lohnarbeiterkollektive in Palästina gegründet. Seine etwa 30 Konzentrationspunkte in Palästina zeigen, welche Bedeutung der Jugendbewegung in der Entwicklung der Kvuzot zukommt.

Mit dem Jahre 1932 setzte wiederum eine verstärkte Einwanderung nach Palästina ein. Das Netz der Kvuzot wird seitdem ständig erweitert, auch hat die Zahl der Plugot erheblich zugenommen. Alle Gruppen, auch diejenigen, die früher ein gewisses Eigenleben führten, haben sich nicht der Verpflichtung entzogen, möglichst grosse Teile dieser Einwanderung aufzunehmen; dadurch wurde die weitere Vereinheitlichung der Kvuzot wesentlich gefördert.

Viele der Neuen, die sich jetzt den Kvuzot anschliessen, sind sich von vornherein bewusst, dass die Arbeit in den Gemeinschaftssiedlungen für sie nur ein Uebergangsstadium bedeuten wird: das Leben in der Kvuza vermittelt heute am besten die Möglichkeit, mit dem Lande und seinen Bedingungen, mit den Menschen, mit der Landwirtschaft und auch mit der hebräischen Sprache vertraut zu werden. Sicher liegt darin — worauf öfter verwiesen wird — eine gewisse Gefahr für die Kvuzot, die jedoch nicht überschätzt werden darf. Es kam bisher schon recht häufig vor, dass Genossen die Kvuza nach einiger

Zeit wieder verliessen, ohne dass dies für den Bestand der Kvuzot irgendwie entscheidend geworden ist; auch wird leicht verhindert werden können, dass sich eine Transformation der Kvuza zu einer gewöhnlichen Schulungsstätte für Neueinwanderer vollzieht. Schon eine längere Probezeit für neue Bewerber, das heisst eine schärfere Scheidung von Genossen und Anwärtern, ist geeignet, dem entgegenzuwirken. —

Will man auf Momente hinweisen, die Gefahren für den Bestand der Gemeinschaftssiedlungen in sich schliessen, so muss man sie ausserhalb des Rahmens der Kvuzot suchen. Sie können gefunden werden in der allgemeinen Strukturwandlung der palästinensischen Wirtschaft, die nicht ohne Einfluss auf die Haltung und Vorstellungswelt des jüdischen Arbeiters in Palästina bleiben kann, wie in der Tatsache, dass die zionistische Bewegung in den letzten Jahren zu einer Massenbewegung geworden ist, die auch alle Schwächen aufweist, die ein starker Zustrom von Menschen stets mit sich bringt. Doch droht auch aus der allgemeinen Entwicklung dem Bestand der Kvuzot zumindest keine unmittelbare Gefahr. Die augenblickliche Konjunktur in Palästina darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich das zionistische Siedlungswerk noch immer in einem Stadium der Entwicklung befindet, in dem die Kvuzot als Vorposten des jüdischen Aufbaus im wesentlichen sogar noch die gleichen Aufgaben zu erfüllen haben, wie zur Zeit ihrer Begründung.

## B. Die Richtungen innerhalb der kollektivistischen Bewegung in Palästina und Kritik ihrer Ideologie

Die ganze Nachkriegsentwicklung ist gekennzeichnet durch das Suchen nach einer Ideologie, die diese eigenartige Form der Lebensgestaltung begründen und rechtfertigen soll. Wenn auch gerade die Beteiligten immer wieder darauf hinweisen, dass die Kvuzot bei ihrer Begründung Mittel zum Zweck waren und nur aus der besonderen Situation des jüdischen Arbeiters in jener Zeit verstanden werden können, so betonen sie demgegenüber auch immer stärker den Eigenwert der Kvuzot. Trotz dauernder Ansätze fehlt jedoch bis zum heutigen Tage ein geschlossenes Gedankensystem, welches das Wesen der Kvuzot zu erfassen sucht. Alles, was hier unter den Begriff „Ideologie" fällt, ist eigentlich nur Diskussion zwischen den verschiedenen Richtungen innerhalb der Kibbuz-Bewegung — der Gesamtheit der Kvuzot und Plugot — entstanden, bei den Bemühungen, eine Grundlage für die organisatorische Zusammenfassung aller Kvuzot zu schaffen. Daher kann man eine Darstellung der Kvuzot-Ideologie auch nur auf einer Schilderung der Richtungen und Gruppierungstendenzen der Kvuzot aufbauen.

Schon vor dem Kriege wurde ein erfolgloser Versuch unternommen, eine Zusammenfassung aller Kvuzot zustande zu bringen. Die Besprechung, die abgehalten wurde, kam jedoch über eine einmalige Erörterung einiger Fragen des Gesellschaftslebens nicht hinaus. Auch eine bald nach Kriegsschluss (1920) stattgefundene Vertreterversammlung hat nur das Ergebnis gezeitigt, dass mit der Ausarbeitung gemeinsamer Richtlinien für alle Kvuzot begonnen wurde. Auf Grund dieser angefertigten Satzungen kam es 1924 zur Gründung einer Rahmenorganisation. Die wesentlichen Punkte dieser Kvuza-Verfassung verlangten:

a) Arbeitspflicht aller.

b) Genossenschaftliche Arbeit unter Selbstverwaltung aller Arbeitenden.

c) Gemeinschaftliches Leben unter gleichen Lebensbedingungen.

d) Gleichheit der Rechte in Gemeinschaft und Wirtschaft.

e) Freiheit des Einzelnen in Fragen der Weltanschauung (Politik, Religion usw.).

f) Ausschliessung jeder Lohnarbeit in der Kvuza-Wirtschaft.

g) Erweiterung der Kvuza im Rahmen der wirtschaftlichen Möglichkeiten und gemäss ihrer inneren Situation.

h) Gegenseitige Hilfeleistung der Kvuzot in konsequenter Erfüllung des Kvuza-Gedankens [1]).

Dieser Dachverband hörte nach einiger Zeit zu bestehen auf; man sah ein, dass einem solchen Bund, sollte er sich nicht nur auf rein technische Fragen beschränken, eine Gemeinsamkeit aller Anschauungen zugrunde liegen müsse, die damals nicht gegeben war.

Heute ist diese Voraussetzung im Wesentlichen bereits erfüllt. Entscheidend dabei ist, dass sich die äusseren Bedingungen der Betriebsgrösse und der Art der Wirtschaftsführung in den einzelnen Kvuzot, die stets die ideologische Haltung ihrer Mitglieder unmittelbar beeinflusst haben, einander immer mehr angleichen. Die kleinen Kvuzot haben ihren Mitgliederbestand erheblich vergrössert und werden auch im Aufbau ihrer Wirtschaft den grösseren Siedlungen immer ähnlicher. Diese wiederum haben eingesehen, dass eine Gemeinsamkeit in der Arbeit und in der Wirtschaft allein nicht imstande ist, ihren Mitgliedern einen ausreichenden Lebensinhalt zu bieten und das Bestehen einer so eigenartigen Lebensform zu rechtfertigen; sie stellen daher die Fragen des Gemeinschaftslebens weit mehr in den Vordergrund als bisher.

---

[1]) Materialiensammlung des Hechaluz, Heft 4, S. 30/31

Heute schwebt allen Kvuzot im Wesentlichen der gleiche Weg zu gleichen Zielen vor, wenn auch die Kibbuzbewegung immer noch in drei Richtungen zerfällt, deren „offizielle Ideologie", in dem Bestreben, vorwiegend für die eigene Art zu werben, mehr das Trennende als das allen Gemeinsame betont.

Ueber die verschiedenen Scheidungen hinweg werden Ziel und Inhalt der Bewegung durch die hebräische — nicht übersetzbare — Wortbildung „Kibbuziut" umrissen. Wenn wir durch eine Umschreibung an diesen Ausdruck heranzukommen versuchen, so kann man ihn nur allgemein als die spezifische, für die Menschen der Kibbuzbewegung gültige Einstellung zu den Tatsachen und den nationalen und sozialen Aufgaben des Palästinaaufbaus bezeichnen.

Die Einordnung des Einzelnen in die Gemeinschaft, Symbol für die Bereitschaft, jedes Eigeninteresse im Dienst an der Gesamtheit zurückzustellen, ist die notwendige Voraussetzung zur Erfüllung der gemeinsamen Aufgaben. Diese liegen auf durchaus verschiedenen Gebieten. So geht es um:

1) Kollektive Teilnahme an allen Arbeiten des jüdisch-palästinensischen Aufbaus.
2) Beginn der Verwirklichung eines konstruktiven Sozialismus.
3) Formung eines neuen jüdischen Menschen durch Erziehung im Gemeinschaftsleben und Arbeit in der Natur.

Daneben umfasst der Aufgabenkreis, den die Kibbuzbewegung sich setzt, alle Gebiete des Lebens, so die Entfaltung eine neuen Lebensstils, hebräisches Kulturschaffen, die Entwicklung neuer Formen des sozialen Lebens u. a. m.

Die noch bestehenden Unterschiede in der Kibbuzbewegung liegen nun in der stärkeren oder schwächeren Betonung einzelner Punkte der allen gemeinsamen Grundlagen. Die Gesamtheit der Kvuzot und Plugot zerfällt in drei Kibbuzim, verbandsähnliche Organisationen, zu denen sich die einzelnen Gruppen auf Grund gemeinsamer Auffassung von Aufgaben und Aufbau der Kvuza zusammengeschlossen haben. Die Kibbuzim sind das

Ergebnis der geschichtlichen Entwicklung der letzten Jahre; diese aber geht, wie gesagt dahin, auch die letzten Unterscheidungen auszugleichen und die gesamte Bewegung in einem Kibbuz zusammenzufassen.

Im Chever Hakvuzot (über 1600 Mitglieder) haben sich die Gemeinschaftssiedlungen vom Typ Dagania, vor allem also die ältesten Kvuzot, zusammengeschlossen. Zwar sind diese sogenannten kleinen Kvuzot jetzt Wirtschaften, in denen die ursprünglich als Grenze festgesetzte Mitgliederzahl weit überschritten wird, doch erinnern sie noch in einigen Punkten ihrer Ideologie und ihres Aufbaus an ihre Anfänge.

Ziel des Gemeinschaftslebens ist vornehmlich Bildung des Individuums, Erweckung seiner schöpferischen Kräfte durch Arbeit in der Natur. Hier finden wir die Gedankengänge A. D. Gordons (vergl. S. 22), der selbst lange Jahre in Dagania gelebt und gearbeitet hat, am reinsten ausgeprägt.

Demgegenüber tritt die Aufgabe, Vortrupp der zionistischen Bewegung zu sein, vor allem aber das sozialistische Moment mehr in den Hintergrund. Wenn man auch die Grundeinstellung dieser Richtung als eine sozialistische bezeichnen kann, besonders auch, weil sie von den Beteiligten als solche empfunden wird, so ist doch der Sozialismus dieser Richtung mehr ethisch bedingt und begründet, wendet sich auch nicht an die Masse und verzichtete folgerichtig lange Zeit sogar auf jede Werbung. Er lehnt sich an die Gedankengänge des ‚Hapoel Hazair' (= der junge Arbeiter) an, der volkssozialistischen Bewegung im Zionismus[1]), die mit dem Sozialismus Gustav Landauers und Martin Bubers, die einander stark beeinflusst haben, viel Gemeinsames hat, besonders auch in ihrer Kritik des Marxismus.

Jede einzelne Kvuza des Chever Hakvuzot achtet darauf, eine möglichst weitgehende Homogenität ihres Kreises zu wahren. Neuaufnahmen erfolgen gewöhnlich erst nach sorgfältiger Prüfung und Auswahl des Bewerbers, meist unter Beachtung des landsmannschaftlichen Prinzips, demzufolge eine Gruppe nur aus Leuten e i n e s Herkunftslandes zusammengesetzt sein soll. Die Mitglie-

[1]) Vgl. Arlosoroff, Viktor: Der jüd. Volkssozialismus, Berlin 1919.

derzahl wird zwar nicht mehr schematisch festgelegt, doch soll sie 70 — 80 Mitglieder nicht übersteigen, denn nur dann scheint die Bindung des Einzelnen an die Gemeinschaft gewährleistet[1]).

Aus dieser ganzen Einstellung der Genossen des Chewer-Hakvuzot resultiert die starke Betonung der Eigen- und Selbständigkeit jeder einzelnen Kvuza. Daher wird der Kibbuzleitung keine entscheidene Rolle zugewiesen.

Der Kibbuz Hameuchad (mit über 3400 Mitgliedern) umfasst demgegenüber vorwiegend die grösseren Wirtschaften; seinen Charakter bestimmt die Zugehörigkeit gerade der grössten Kvuzot wie Ejn-Charod, Tel Josef und Givat Brenner. Er hat gewissermassen das ideologische Erbe des Gdud Avoda angetreten. So betont er den Charakter der Kibbuzbewegung als Organisation der arbeitenden Massen, die sich hier ein Werkzeug zur Förderung des zionistischen Aufbaus geschaffen haben. Sein Streben geht deshalb auch dahin, eine ständige Vergrösserung des Kibbuz zu erreichen und durch zweckentsprechende Massnahmen die Aufnahme eines breiten Einwanderungsstromes vorzubereiten und zu sichern.

In der Ideologie des Kibbuz Hameuchad erscheinen die Kollektive gleichsam als sozialistische Zellen der palästinensischen Wirtschaft, die in sich das Bestreben haben, sich mit ihrem sozialistischen Inhalt beständig auszubreiten. Die Tendenz geht dahin, bereits in absehbarer Zeit die gesamte jüdische Arbeiterschaft in Kooperativen nach dem Vorbild der Kvuzot und Plugot zusammenzufassen und ihre Produktion wie ihren Konsum genossenschaftlich zu organisieren.

Für die Siedlungen des Kibbuz Hameuchad gilt der Grundsatz: gross und offen. Einmal soll soviel Boden in Bearbeitung genommen werden, dass die Möglichkeit gegeben ist, sich alle Vorteile der Mechanisierung und

1) Franz Oppenheimer, der sich auch nach dem Kriege sehr für das jüdische landwirtschaftliche Genossenschaftswesen in Palästina eingesetzt hat, führt diesen Gedankengang fort, indem er die Meinung vertritt, dass nur bei beschränkter Mitgliederzahl das Interesse des einzelnen Genossen an der Wirtschaft gewahrt bleibe. Er lehnt deshalb die grossen Betriebe grundsätzlich ab.

Rationalisierung zunutze machen; zugleich sollen durch Angliederung von gewerblichen Nebenbetrieben die wirtschaftlichen Grundlagen für die Aufnahme zahlreicher Genossen gelegt werden. Zum anderen sollen die Siedlungen ihre Mitgliederzahl nur nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten festlegen und grundsätzlich bereit sein, jeden Antragsteller aufzunehmen. Um eine Scheidung zwischen den Arbeitersiedlern und der jüdischen Lohnarbeiterschaft Palästinas nicht aufkommen zu lassen, verbinden die dem Kibbuz Hameuchad angeschlossenen Kvuzot grundsätzlich Eigenwirtschaft mit Lohnarbeit. So wird auch in der Arbeit ein ständiger Kontakt zwischen Kvuzot und Gesamtarbeiterschaft aufrecht erhalten.

Der Aufbau des Kibbuz ist streng zentralistisch. Der Wirtschaftsplan jeder Kvuza unterliegt der Prüfung und Bestätigung durch die Leitung des Kibbuz. Allerdings geht die Zentralisation nicht mehr so weit wie im Gdud Avoda. Jede Siedlung innerhalb des Kibbuz hat finanzielle und verwaltungsmässige Selbständigkeit. Sie verfügt unmittelbar über ihre Einnahmen und Ausgaben; an die Leitung sind nur besondere Abgaben zu entrichten, die sie zur wirtschaftlichen Stützung schwacher Punkte verwendet. Damit wird der Grundsatz der gegenseitigen Hilfe über den Rahmen der Einzelgruppe hinaus verwirklicht.

Der Kibbuz arzi Haschomer hazair (über 2200 Mitglieder) ist die Rahmenorganisation aller Gruppen, die von ehemaligen Mitgliedern des Jugendverbandes ‚Haschomer Hazair' begründet worden sind. In seiner Lebensgestaltung spielen bündische Vorstellungen naturgemäss auch jetzt noch eine gewisse Rolle und äussern sich etwa im Verbot des Rauchens und des Genusses von Alkohol.

Die Eigenart dieser Richtung liegt jedoch in der besonderen Betonung des sozialistischen Moments und in der Durchdringung aller Fragen mit sozialistischen Ideen. Der Kibbuz wird als Prototyp der angestrebten sozialistischen Volksgemeischaft angesehen, gewissermassen als ihre Vorwegnahme im kleineren Rahmen. Diese Richtung lehnt dabei evolutionärsozialistische Gedankengänge ab. Sie glaubt nicht, dass die Kvuza in der gegen-

wärtigen Zeit der Weg der Massen sein kann, weist ihr vielmehr die Rolle zu, eine sozialistische Elite heranzubilden.

Bezüglich Aufbau und Mitgliederzahl der einzelnen Gruppen ähneln die Grundsätze des Haschomer hazair denen des Chewer Hakvuzot. Die Kvuzot sollen aus höchstens 80 — 100 Mitgliedern bestehen, da „mit der willkürlichen Ueberschreitung der quantitativ optimalen Grenze die gesellschaftsbildende Kraft der Kvuza immer mehr abnimmt." [1]).

Um wirkliche Homogenität aller seiner Teile zu gewährleisten, beschränkt sich der Kibbuz arzi bei der Auswahl seiner Genossen auf die Aufnahme seines Nachwuchses aus dem bereits erwähnten Jugendverband Haschomer hazair. Er begründet diese Abschliessung auch damit, dass für ein Leben in der Kvuza nur Menschen geeignet seien, die von Jugend auf dahin erzogen worden sind, ihren Lebensweg darin zu sehen. Ausdruck des Willens nach innerer Geschlossenheit ist auch der Grundsatz der ‚ideologischen Gemeinsamkeit', d. h. Bekenntnis und Erziehung zu e i n e m Programm. Während die anderen Kibbuzim von den Mitgliedern keine Anerkennung ihrer Ideologie verlangen, auch insbesondere sie politisch nicht auf eine bestimmte Partei verpflichten, legt sie der Haschomer Hazair auf sein Programm fest und tritt auch bei den Wahlen innerhalb der Arbeiterschaft als eigene politische Gruppe hervor.

Als Konsequenz des Gedankens der kleinen Gemeinschaft wird auch im „Kibbuz arzi" die weitgehende Selbständigkeit der einzelnen Gruppen gewahrt. Der Leitung obliegt vor allem die politische Vertretung ihrer Organisation nach aussen und die Aufrechterhaltung der Verbindung mit ihrer Jugendorganisation in der Diaspora.

Offensichtlich fehlt in allen diesen Gedankengängen eine allgemeine Begründung dafür, warum gerade die kollektive Lebensform die richtige und notwendige ist. Neben den Richtlinien für den Aufbau der Kvuzot, die denjenigen Aufgaben angepasst werden, die den ein-

[1]) Orenstein, Zur Problematik der Kibbuzbewegung in Erez Israel, S. 36.

zelnen Kibbuzim als die wichtigsten erscheinen, wird auf das Wesen der Kvuza nur im Hinblick auf das sozialistische Moment eingegangen. Es erfährt also nur ein Zug, der nicht einmal immer als der wesentlichste angesehen wird, eine ideologische Grundlegung.

Diese Tatsache mag als Symptom dafür angesehen werden, dass im bisherigen Stadium des Aufbauwerks ein Bedürfnis nach einer geschlossenen Ideologie nicht vorhanden war. Ansichten über den äusseren Aufbau und die Aufgabengebiete der Kvuza wurden immer wieder festgelegt, wohl auch auf Grund von veränderten Verhältnissen revidiert; das Bestehen der Kvuza aber wurde als selbstverständliche und notwendige Erscheinung empfunden und bedurfte daher keiner Begründung und Rechtfertigung mehr.

## C. Der Grundsatz der Gleichheit im Leben der Gemeinschaftssiedlungen.

Untersuchungen, die sich mit Fragen der jüdischen Wirtschaft in Palästina befassen, begehen manchmal den Fehler, die Besonderheit der dort tätigen Menschen zu übersehen und ihre Betrachtungen ganz auf das herkömmliche Schema eines beliebigen wirtschaftlichen Aufbaus abzustellen. Sicherlich ist die palästinensische Wirtschaft keinen anderen Gesetzen unterworfen als denjenigen, denen jede unter gleichen Bedingungen arbeitende Volkswirtschaft auch unterliegen würde. Aber zu diesen Bedingungen gehören als wesentlich auch die besonderen menschlichen Triebkräfte, Erwartungen und Wunschbilder, aus denen heraus sich vielfach wirtschaftliche Leistungs- und Wirkungssteigerungen gegenüber dem Normalfall ergeben, wohl auch, worauf Pinner verweist, „Wirkungsschwächungen und Problemverdunkelungen, die sich dadurch erklären, dass das jüdische Menschenmaterial, wie es für den Palästinaaufbau vorhanden ist und gebraucht wird, nicht die rationellste ökonomische Nutzleistung schlechthin erstrebt, sondern diejenige ökonomische Nutzleistung, die seinem Wesen oder besser dem Wesensideal, das es sich gebildet hat, entspricht.“[1])

Eine Betrachtung der Kvuza darf bestimmt nicht von einer Trennung der Begriffe „Betrieb“ und „gesellschaftliches Leben“ ausgehen. Es ist falsch, wenn Hirsch in seiner Betrachtung palästinensischer Siedlungsformen schreibt: „Man muss bei der Kvuza von vornherein zweierlei unterscheiden: die Wirtschaft und das Gemeinschaftsleben der Arbeitergruppe, ihren Kommunismus, ihre Gewinnverteilung, Kindererziehung etc. Diese beiden Dinge sind scharf zu trennen, denn sie haben nichts miteinander zu tun.“[2]) Im Gegenteil: sie sind untrennbar

1) Pinner, Das neue Palästina, S. 7/8.
2) Hirsch: „Die jüd. Siedlungsformen in Palästina“ in der Zeitschrift „Palästina“ 1928, Heft 1/2.

miteinander verbunden und man kann der einen Seite nie gerecht werden, wenn man die andere nicht auch in die Betrachtung miteinbezieht. Eine Beziehung zwischen dem demokratischen Gesellschaftsaufbau der Kvuza, der sich auch in einer demokratischen Betriebsführung äussert und der Wirtschaft selbst, ist ohne Frage gegeben. Aber auch zwischen der Art der Gewinnverteilung, die wiederum mitentscheidend für die Frage der Arbeitsintensität ist, und etwa der Gemeinschaftserziehung der Kinder besteht ein grundsätzlicher Zusammenhang. Dass von den Beteiligten selbst die Zusammengehörigkeit von Wirtschaft und Gemeinschaftsleben stark empfunden wird, zeigt ein Blick auf die Ideologie der Kibbuzbewegung.

## I. Der allgemeine organisatorische Aufbau.

In den Kvuzot haben alle Genossen grundsätzlich gleiche Rechte. Die allgemeine Mitgliederversammlung ist jederzeit höchste Instanz. War es ursprünglich Sitte, Beschlüsse nie durch Abstimmung, sondern stets nur als Ergebnis einer Aussprache herbeizuführen, da man Mehrheitsbeschlüsse als für das Wesen der Kvuza nicht passend verwarf, so lässt sich jetzt dieser Grundsatz in Wirtschaften, die manchmal mehrere hundert Mitglieder umfassen, natürlich nicht mehr aufrecht erhalten. Auch das Prinzip der reinen Demokratie, demzufolge jede einzelne Entscheidung unmittelbar von der Gesamtheit der Mitglieder gefasst wurde, konnte schon aus technischen Gründen in den Betrieben in ihrer heutigen Gestalt nicht mehr gewahrt werden. Die allgemeine Mitgliederversammlung wählt eine mehrköpfige Leitung (Waad), die die verantwortliche Führung nach festgelegten Richtlinien inne hat. Doch selbst in Ein Charod, der grössten aller Kvuzot mit über 600 Mitgliedern, wird regelmässig jede irgendwie bedeutsame Neuerung der allgemeinen Mitgliederversammlung unterbreitet und ihre Zustimmung dazu eingeholt.

Die Gesamtheit der Mitglieder bestimmt auch über die Aufnahme neuer Genossen. Meist verbringen die Bewerber erst eine längere Probezeit — für beide Teile — innerhalb der Gruppe, der sie sich anschliessen wollen.

Die Grundsätze, die man bei der Aufnahme selbst anwendet, sind verschieden; auf sie wurde bereits an früherer Stelle kurz eingegangen.

Neben der allgemeinen Leitung, die vor allem die Geschäfte nach aussen zu führen hat, gibt es für jeden Arbeitszweig eigene verantwortliche Leiter, so etwa für die Erziehung, die Kulturarbeit und das Sanitätswesen, dem überall grosse Sorgfalt zuteil wird. Jede Kvuza verfügt über eine eigene Krankenstation, die in letzter Zeit auch regelmässig von Aerzten geleitet wird, die selbst Genossen der Kvuza sind. Dass die in den Kvuzot erteilte medizinische Hilfe auch den umwohnenden Fellachen unentgeltlich zur Verfügung steht, hat das Einvernehmen zwischen den Kvuzot und der arabischen Landbevölkerung nur günstig beeinflusst.

Auch die Wirtschaft ist so organisiert, dass einem Genossen die Hofaufsicht, einem andern die Aufsicht über die Milchwirtschaft, einem dritten die Leitung des Ackerbaus obliegt. Die Arbeitsverteilung geschieht in der Weise, dass jeder Abteilungsleiter die Arbeiten, die in seinem Gebiet vorzunehmen sind und den erforderlichen Bedarf an Arbeitern dazu einer zentralen Stelle (Maskirut) angibt, die ihm dann Leute zuweist.

Ursprünglich war es schwer, geeignete Kräfte für die Leitung der einzelnen Wirtschaftszweige zu finden. Landwirtschaftliche Erfahrung hatten die wenigsten Genossen, und so sind denn auch tatsächlich auf diesem Gebiet häufig schwere Fehler gemacht worden. Heute besteht diese Sorge für die Kvuzot kaum noch. Sie haben hierin ihre vielleicht sichtbarsten Erfolge zu verzeichnen. Durch einen ständigen, sich von selbst ergebenden Ausleseprozess werden die landwirtschaftlich Ungeeigneten ausgesondert und verlässliche Menschen herangebildet, die ihrer Aufgabe voll gerecht werden. Aus ihrer Mitte gehen dann auch geschulte Leiter für die einzelnen Wirtschaftszweige hervor. Bereits 1925 konnte Ruppin feststellen: „Die Gruppe ist, wenn sie einen Kern von tüchtigen Mitgliedern hat, eine unübertreffliche Schule um die Fähigkeiten der einzelnen Mitglieder zu erkennen und ungeeignete Elemente auszumerzen. Dieser Prozess der Eliminierung und Auslese ist für die jüdische

Kolonisation von allergrösster Bedeutung... Nur durch die harte Schule der Arbeit und die Kritik, welche die Genossen untereinander üben, ist es möglich die Tüchtigen von den Untüchtigen zu unterscheiden und den Nur-Enthusiasten zu überzeugen, dass Enthusiasmus allein in der Landwirtschaft nicht genügt... Wenn heute die Tüchtigkeit des landwirtschaftlichen Arbeiters in Palästina unvergleichlich viel höher ist, als vor zehn und fünfzehn Jahren, so ist das in erster Linie dem Eliminationsprozess in den Kvuzot zuzuschreiben. Die Kvuza kann mit Recht als die Geburtsstätte des jüdischen landwirtschaftlichen Arbeiters in Palästina bezeichnet werden."[1])

Schwierigkeiten ergeben sich nur bei Einführung neuer Kulturen. In solchen Fällen schickt die Kvuza einen oder mehrere ihrer Mitglieder zur Ausbildung in andere Gemeinschaftssiedlungen, die bereits Erfahrung auf diesem Gebiet besitzen; anderenfalls in die landwirtschaftliche Versuchsstation der zionistischen Organisation oder auch nach Europa. Im ersten Falle stellen auch die Kvuzot, die bereits den betreffenden Wirtschaftszweig längere Zeit pflegen, mehrere ihrer Mitglieder derjenigen Kvuza, die ihn neu aufnimmt, für einige Zeit zur Verfügung.

Die Kvuza bemüht sich, zu allen verantwortlichen Arbeiten einen möglichst weiten Kreis ihrer Mitglieder heranzuziehen. Nach Jahresfrist tritt gewöhnlich ein völliger Wechsel in der Zusammensetzung der leitenden Stellen ein; neue Kräfte lösen die alten ab. Doch die Kontinuität der Entwicklung wird dadurch nicht gestört, da sich die Mitglieder der neuen Leitung, der Ordnung der Kvuza entsprechend, bereits früher mit den Aufgaben vertraut gemacht und die Arbeit entscheidend mitbestimmt und mitbeeinflusst haben; auch werden sie in ihrer Arbeit durch die Kritik aller Genossen, insbesondere der zurückgetretenen Leiter, in jeder Beziehung angeregt und gefördert. Da man in allen solchen Fragen undogmatisch verfährt, wird nicht unter allen Umständen die gesamte Leitung erneuert. Wenn sich ein Genosse dank seiner Eignung für eine bestimmte Funktion besonders bewährt, wird er in seinem Amt immer wieder bestätigt.

[1]) Ruppin a. a. O., S. 131 f.

Nur ausnahmsweise tritt ein Wechsel in der Leitung der Kulturarbeit ein. Das ergibt sich aus der besonderen Natur dieses Arbeitsgebietes, spricht aber auch zugleich für die Bedeutung, die man gerade dieser Tätigkeit beimisst. Besondere Beachtung hat ihr Leiter der ‚Sprachenfrage' zu widmen, da als Voraussetzung jeder kulturellen Arbeit in Palästina die Kenntnis der hebräischen Sprache angesehen wird, die nur ein kleiner Teil der Neueinwanderer beherrscht. Nach einer kurzen Uebergangszeit ist jeder neue Genosse verpflichtet, sich nur noch des Hebräischen zu bedienen, das auch allein als Versammlungssprache anerkannt wird. Dieses rigorose Vorgehen wird verständlich, wenn man weiss, wie weit das Hebräische, besonders zur Zeit grosser Einwanderung als Alltagssprache der palästinensischen Juden durch Jiddisch, Russisch und in letzter Zeit durch die deutsche Sprache verdrängt wird und wenn man bedenkt, welche Bedeutung der Sprache als gemeinschaftsbildendes Element zukommt.

Bei der Befriedigung der regen künstlerischen Interessen ihrer Mitglieder sind die Kvuzot im allgemeinen auf zufällige Gelegenheiten angewiesen. Durch Zusammenarbeit mit dem „Amt für Erwachsenenbildung" des jüdischen Gewerkschaftsverbandes versucht man hier systematische Arbeit zu leisten. An zentral gelegenen Orten wurden Bühnen errichtet, um in bestimmten Abständen Theateraufführungen veranstalten zu können; regelmässig spielen hier das berühmte hebräische Theater „Habima" und das diesem in künstlerischer Beziehung immer näherkommende Arbeiter - Theater - Kollektiv „Ohel". Kleinere Kunstausstellungen werden der bereits längere Zeit bestehenden Wanderbibliothek angeschlossen.

Jede Kvuza besitzt ihren Leseraum, der meist schon vorhanden ist, bevor noch für alle Genossen feste Wohngebäude errichtet werden können. Dort liegen regelmässig nicht nur die bedeutendsten Zeitungen und Zeitschriften Palästinas, sondern auch der Weltpresse und die wichtigsten wissenschaftlichen Periodica aus. Kleine Theater- und Musikgruppen, die von Genossen der Kvuzot gebildet werden, vermitteln musikalische und literarische Aufführungen, besonders auch zur Ausgestaltung

von Festen. So hat Ejn Charod sogar einen Musiklehrer, der für die Ausbildung der heranwachsenden Generation zu sorgen hat, und einen Genossen, der sich hauptsächlich mit der Vorbereitung und Inszenierung von Veranstaltungen befasst. Das sind die ersten Ansätze eines eigenen jüdischen Kulturschaffens in den Kvuzot, die ihre wesentlichen Anregungen von der im Lande neu sich bildenden hebräischen Kultur empfangen, als deren Zentrum die hebräische Universität in Jerusalem gedacht ist.

Das Interesse der Kvuza-Genossen konzentriert sich vorwiegend auf das Gebiet des öffentlichen Lebens, an dem fast alle aktiv Anteil nehmen. Ihr Einfluss auf die Gesamtarbeiterschaft ist weit grösser, als es ihrem zahlenmässigen Gewicht entspricht. Das ergibt sich notwendig daraus, dass sich in Palästina gerade die positivsten Elemente der Arbeitereinwanderung der Landwirtschaft zuwenden. Die Verbindung zwischen Gesamtarbeiterschaft und Genossen der Kvuzot, hat auch organisatorischen Ausdruck gefunden. Ursprünglich oblag dem palästinensischen Gewerkschaftsverband („Histadrut Haovdim haivrit haklalit beerez Jisrael" = Allgemeine Arbeiterorganisation der jüdischen Arbeiter in Palästina; abgekürzt „Histadrut") zugleich die Sorge für das Arbeitergenossenschaftswesen. Mit dessen wachsender Ausdehnung entschloss man sich, die beiden Arbeitsgebiete voneinander zu trennen und begründete 1924 für das Genossenschaftswesen einen eigenen Verband, die „Chevrat haovdim haivrim haschitofit haklalit beerez Jisrael", (= Allgemeine kooperative Vereinigung der jüdischen Arbeiter in Palästina; abgekürzt „Chevrat haovdim", in deutscher Uebersetzung meist „Gesellschaft der Arbeitenden" genannt.[1]) Um einen ständigen Einfluss der Gesamtarbeiterschaft auf das Genossenschaftswesen zu gewährleisten, wurde dabei die Bestimmung getroffen, dass jedes Mitglied der Histadrut zugleich Mitglied der Chevrat haovdim sein müsse und diese wiederum nur Genossen aufnehmen dürfe, die Mitglieder des Gewerkschaftsverbandes sind. Diese Regelung gilt nicht nur für

[1]) Völlig missverständlich ist der Titel des Buches von Bierer: „Das Arbeiter- und Bauernkollektiv in Palästina", worunter er die Chewrat haowdim, nicht — wie man annehmen muss — die Kvuzot versteht.

die oberste Rahmenorganisation, sondern auch für ihre einzelnen Gliederungen. So ist jeder Genosse einer Kvuza Mitglied der Landarbeiter-Gewerkschaft, wie auch jedes Mitglied der Gewerkschaft der Landarbeiter gleichzeitig Mitglied des Verbandes der landwirtschaftlichen Genossenschaften „Nir" ist, dem nicht, wie üblich, die einzelnen Genossenschaften als solche angehören, sondern der unmittelbar deren Mitglieder erfasst und damit das Recht erwirbt, entscheidenden Einfluss auf die Genossenschaft zu nehmen. Damit haben die Genossen der Kvuzot Mitbestimmungsrecht in Fragen der Gewerkschaftspolitik, auch soweit sie nicht Lohnarbeit verrichten; andererseits haben alle jüdischen Landarbeiter, soweit sie in der Gewerkschaft organisiert sind, einen gewissen Einfluss auf die Kvuzot.

## II. Die Gemeinsamkeit in der Wirtschaft.

Die Kvuzot brauchen das Prinzip der Gemeinsamkeit des Bodenbesitzes, die erste Voraussetzung genossenschaftlichen Siedelns, nicht erst durchzusetzen. Von Anfang an wurden sie auf Boden des „Keren Kajemeth Lejisrael" (Jüdischer Nationalfonds) errichtet, der bestimmungsgemäss aus Mitteln, die ihm als Spenden zufliessen, Boden in Palästina als Gemeineigentum des jüdischen Volkes erwirbt und Ansiedlern in Erbpacht oder Erbbaurecht überlässt. Grund und Boden ist somit in einem weiteren Masse vergesellschaftet, als es der Begriff der Siedlungsgenossenschaft an sich voraussetzt.

Die Gründung des „Keren Kajemet Lejisrael" geht vorwiegend auf bodenreformerische Gedanken zurück, die gerade in der zionistischen Bewegung ihre treuesten und konsequentesten Anhänger gefunden haben. Der Heidelberger Professor Hermann Schapiro hat bereits auf dem Gründungskongress der Zionistischen Organisation im Jahre 1897 vorgeschlagen, dass von Juden in der ganzen Welt Beiträge zur Bildung eines „Allgemeinen Jüdischen Fonds" gesammelt werden sollten, von denen zwei Drittel zum Erwerb von ländlichem Boden, der Rest zu dessen Erhaltung und Kultivierung zu verwenden wären. Der erworbene Boden sollte nie veräussert, sondern nur in Erbpacht an jüdische Siedler gegeben werden. Diesem Vorschlag entsprechend wurde vier Jahre später

der „Keren Kajemet Lejisrael" ins Leben gerufen. Für seine Schaffung setzte sich besonders auch Theodor Herzl ein, der mit den Zielen der Bodenreformer durch Herzkas „Freiland" bekannt geworden war.

Die Idee des Jüdischen Nationalfonds hat sich mit grossem Erfolg durchgesetzt. Die Tatsache, dass die Spendenbüchse des Fonds in den Wohnungen von etwa 600.000 jüdischen Familien zu finden ist, beweist, dass seine Grundsätze Gemeingut des jüdischen Volkes geworden sind. Sie konnten es umso leichter und umso nachhaltiger werden, als ihnen von vornherein Vorstellungen der verschiedensten Schichten und Gruppierungen unter den Juden entgegenkamen. Nicht nur sozialistisch Gesinnte, auch die Vertreter der orthodox-religiösen Judenheit konnten sich vorbehaltlos für den Jüdischen Nationalfond einsetzen, erscheint er ihnen doch „als die Wiederaufnahme der altmosaischen Bodengesetzgebung".[1]) Inwieweit das tatsächlich der Fall ist, soll hier nicht untersucht werden. Im Gegensatz zu der sonst üblichen Meinung wird es von Charles Gide bestritten.[2])

Die Richtigkeit der Grundsätze des Keren Kajemet Lejisrael in ihrer konkreten Anwendung auf das Siedlungswerk der Juden in Palästina lässt sich kaum bestreiten. Es muss, gerade weil bei dem allgemeinen „Run" nach Boden die Gefahr so gross ist, dass sich die Spekulation seiner bemächtigt, alles getan werden, dies zu verhindern: auch muss von vornherein jeder Latifundienbildung begegnet werden, die auf dem engen Raum, auf dem die jüdische Massensiedlung Platz finden soll, zu einer unmittelbaren Gefahr werden müsste. Hinzu kommen noch zwei Momente, die besonders hier gegen das Privateigentum an Grund und Boden sprechen. Einmal besteht bei privatem Bodenbesitz die ständige nationalpolitische Gefahr, dass der Boden wieder in nichtjüdische Hände kommt, nachdem er meist nur mit grosser Mühe jüdisches Eigentum geworden ist; zum andern spricht auch immer die Wahrscheinlichkeit dafür, dass Privat-

[1]) Böhm. Der jüd. Nationalfonds, S. 36.
[2]) Vgl. Gide, Charles: „Die zion. Kolonisation" in „Wirtschaft und Gesellschaft", Festschrift für Franz Oppenheimer, S. 347.

besitzer von Grund und Boden, ohne die nationalen Notwendigkeiten zu berücksichtigen, die billigeren arabischen statt der jüdischen Arbeiter einstellen. Dies kann auf dem Boden des Nationalfonds durch eine entsprechende Klausel im Pachtvertrag verhindert werden.

Entsprechend dem Gemeinbesitz an Grund und Boden kennt die Kvuza keinerlei Privateigentum. Nicht nur alle Produktionsmittel sind gemeinsamer Besitz, sondern auch die sogenannten persönlichen Güter, und vor allem erfolgt die Verteilung des Ertrages durchwegs nach kollektivistisch-sozialistischen Gesichtspunkten. Zwar bestimmt die von dem Verband der landwirtschaftlichen Arbeitergenossenschaften „Nir" ausgearbeitete Satzung,[1]) dass jedes Mitglied einer Kvuza nach seinem etwaigen Austritt Anspruch auf das von ihm eingebrachte Kapital habe, sie bestimmt aber auch, dass ein Teil des Reingewinns zur Gutschrift für die einzelnen Genossen verwandt werden dürfe. Diese Bestimmungen, die den englischen Behörden zur Genehmigung vorzulegen waren, sind jedoch mehr auf die behördliche Prüfung als auf die wirklichen Verhältnisse in den Kvuzot zugeschnitten. Jede Darstellung, die aus ihnen eine Anerkennung des Privateigentums oder gar den Beginn einer ‚Transformation' der Kvuza herausliest, geht an der wahren Sachlage vorbei.[2]) Die gesamten Arbeitserträge — aus der eigenen Landwirtschaft, den gewerblichen Nebenbetrieben, wie aus der Lohnarbeit ausserhalb der Kvuza — fliessen in eine gemeinsame Kasse. Aus dieser werden die Ausgaben für Wohnung und Kleidung, Gemeinschaftsverpflegung und Erholung, Kindererziehung und Altersversorgung, fachliche Ausbildung, Kulturzwecke usf. bestritten. Die Gemeinschaft sorgt für die gesamten Bedürfnisse jedes Mitglieds, wobei man die allgemeine Versorgung zwar nicht nach starrem, gleichmacherischem Schema, aber doch grundsätzlich von der Gleichberechtigung aller Genossen ausgehend, durchzuführen sucht.

Im Kibbuz Hameuchad, dessen Tendenz dahin geht, möglichst weite Kreise der Arbeiterschaft zu erfassen,

---

[1]) Histadrut hachaklait upulateha 1931, S. 242 f.
[2]) Dies tut Weiss (Msc).

haben sich mitunter Genossen dafür eingesetzt, dass die Kibbuzbewegung dem Einzelnen in der Frage des Privateigentums mehr entgegenkommen solle, da sie ja Massencharakter annehmen will. So wurde vorgeschlagen, jedem Genossen aus dem Ueberschuss wenigstens einen kleinen Betrag für seine persönlichen Bedürfnisse frei zur Verfügung zu stellen. Diese Meinung hat sich aber bisher nirgends durchgesetzt. Andeutungen von Privateigentum lassen sich bestenfalls vereinzelt in der Handhabung der ‚Kleiderfrage' finden. Während in den meisten Kvuzot ein gemeinsames Kleidermagazin für alle besteht, gewähren andere dagegen dem Einzelnen ein gewisses Besitzrecht an den ihm zugeteilten Kleidungsstücken.

Fast allgemein wird die Meinung vertreten, dass die kollektive Form des Wirtschaftens zwangsläufig, neben anderen nachteiligen Wirkungen, eine Verminderung des Arbeitsertrages als Folge sinkender Arbeitsintensität der Genossen mit sich bringe. So spricht Buchenberger[1]) in diesem Zusammenhang von dem „unausbleiblichen Rückschlag in der Gütererzeugung" und auch Aereboe[2]) vertritt die gleiche Ansicht, bezeichnet allerdings die zionistischen Siedlungsgenossenschaften Palästinas ausdrücklich als Ausnahmen von der allgemeinen Regel. Es kann im Rahmen dieser Arbeit nicht darauf eingegangen werden, ob eine solche ‚Gesetzmässigkeit' sich aus der menschlichen Natur allgemeingültig ergibt oder nur als geschichtliche Kategorie angesehen werden darf; jedenfalls braucht die Arbeitsintensität in Kollektiven, die auf Freiwilligkeit beruhen und von ihren Genossen viel verlangen, ohne ihnen mehr als das Existenzminimum zu gewähren, nicht notwendig gering zu sein. Diese Wirtschaften werden auf Menschen, die ihre Leistungen von dem zu erwartenden Gewinn abhängig machen, keinerlei Anziehungskraft ausüben; sollten sich Menschen dieser Art doch einem solchen Kollektiv — vielleicht in einer ersten Begeisterung — anschliessen, so werden sie in

[1]) Buchenberger, Grundzüge der deutschen Agrarpolitik, Bd. 2, S. 506.

[2]) Aereboe, Allgem. landwirtschaftl. Betriebslehre, Bd. 1, S. 178 f. Seine Stellungnahme gegenüber den Kvuzot begründet er damit, dass es sich hier um intelligente Leute und ..obendrein um Menschen handle, welche für eine Idee fanatisiert sind, die sie zu jedem Opfer bereit macht".

der Gemeinschaft nicht lange verbleiben. Wenn Weiss in seiner Arbeit glaubt, das Untergehen der Kvuzot aus der notwendigen geringen Arbeitsintensität ihrer Mitglieder prophezeihen zu können, so lässt sich demgegenüber einwenden, dass die Leistungen der Genossen gegenüber dem Normalfall nach völlig übereinstimmenden Aussagen eher als zusätzlich zu bewerten sind.

Wie für den Einzelnen das Streben nach Gewinn nie das treibende Moment zum Eintritt in die Kvuza bilden kann, spielt es auch im Verhalten der Gruppe als Gesamtheit keine entscheidende Rolle. Die Siedlungsarbeit der Kvuza dient vorwiegend nationalen und sozialen Aufgaben der jüdischen Allgemeinheit und verzichtet häufig bewusst auf die Auswertung gewinnversprechender Möglichkeiten, wenn diese im Widerspruch mit nationalpolitischen oder gesamtwirtschaftlichen Interessen zu stehen scheinen. So behalten die Kvuzot häufig schlechtbezahlte Lohnarbeit auch dann bei, wenn ihnen bessere angeboten wird, nur um zu verhindern, dass ihre bisherigen Arbeitsplätze an Araber vergeben werden; sie pflegen auch grundsätzlich die noch wenig rentable gemischte Wirtschaft, deren Verbreitung in Palästina sie für erforderlich halten und lehnen es ab, sich auf den sehr viel rentableren Orangenanbau zu beschränken, da sie in dieser Monokultur Gefahren für die jüdische Volkswirtschaft in Palästina sehen. Das alles berechtigt die Kvuzot an den Erfolg ihrer Arbeit andere Masstäbe anzulegen, als gewöhnliche privatwirtschaftliche Betriebe, und sie verfahren auch tatsächlich nach Richtlinien, die bei anderen Wirtschaften unangebracht wären.

Eine Betrachtung ihrer ökonomischen Bilanz darf an diesen Eigenheiten nicht vorbeigehen:

Gewöhnlich dient den Gegnern des Kvuza-Systems der Hinweis auf die passive Bilanz der meisten Kvuzot — in den Jahren 1926/1931 waren im Durchschnitt nur ein Drittel aktiv — als Beweis für die Unwirtschaftlichkeit dieses Systems. Dementsprechend begnügen sich seine Freunde damit, auf die objektiven Schwierigkeiten, insbesondere auf die ungenügende Equipierung der Kvuzot zu verweisen wie auf die Tatsache, dass die Zahl der Kvuzot, die einen Bilanzüberschuss aufweisen, von

Jahr zu Jahr wächst. Demgegenüber muss festgestellt werden, dass die Bilanzen der Kvuzot in ihrer heutigen Form überhaupt kein Bild des wirtschaftlichen Erfolges zu geben vermögen, da sie „keinerlei Aufschluss über das Verhältnis der Ueberschüsse zum investierten Kapital[1]) vermitteln.

Ursprünglich standen die Genossen der Kvuzot in einem Arbeitnehmerverhältnis zu den zionistischen Kolonisationsinstanzen, die Eigentümer der Wirtschaft waren. Um die Arbeiter an ihren Betrieben zu interessieren, hatte man sie zwar meist am Reingewinn beteiligt, doch erhielten sie ihr eigentliches Einkommen als festen Monatslohn unabhängig vom Ertrag der Wirtschaft. Nach Kriegsende wurde der feste Lohn abgeschafft, die Betriebe gingen auf die Arbeitergruppen selbst über, die das bereits angelegte und noch anzulegende Kapital als langfristige Kredite vom bisherigen Siedlungsträger erhielten, bezw. im Laufe der Zeit erhalten sollten. — Wären die Wirtschaften bereits voll ausgestattet gewesen, so hätte man die Arbeiter-Siedler bei der Deckung ihres Bedarfs von diesem Zeitpunkt an auf den Ertrag verwiesen, den ihre Wirtschaft in jedem Jahr abwarf; sie hätten mit dem auskommen müssen, was ihnen der bilanzmässige Ueberschuss gestattet hätte. Da das jedoch nicht der Fall war, und man, da die Mittel durch Spenden aufgebracht wurden, auch nicht wissen konnte, wann das möglich sein würde, konnte und wollte man es ihnen nicht zumuten. Das wäre gleichbedeutend gewesen mit der Forderung, die Arbeiter-Siedler sollten auf den Standard des Fellachen hinuntergehen.— Die Eigentümlichkeit der Lage erforderte und brachte eine andere Lösung. War das vergangene System vom üblichen Gesichtspunkt ausgegangen, das individuelle Budget der Siedler von dem der Wirtschaft zu scheiden, so erfolgte jetzt in den Kvuzot eine Zusammenlegung beider. Die Ausgaben der Genossen der Kvuzot, die als notwendig erachtet werden, sind Teile der Gesamtausgaben; das Einzelbudget ist unlösbarer Bestandteil des Gesamthaushalts.

---

[1]) Luft, Ueber die Rentabilitätsberechnungen in den Arbeitersiedlungen des Keren Hajessod. In der Zeitschrift „Palästina", Jahrg. 14 (1931), Heft 1/2, S. 17.

Konkret sieht das ganze System so aus, dass man von der Voraussetzung ausgeht, „dass alle Ausgaben aller Mitglieder der Kvuzot, sowie die Ausgaben der Administration und die Betriebsunkosten von dem Ertrage der in den verschiedenen Wirtschaftszweigen verwendeten Arbeitstage gedeckt werden müssen." Daher wird kein fester Lohnsatz in die Kalkulation eingesetzt, sondern man bestimmt zu diesem Zweck nachträglich die durchschnittlichen Arbeitskosten, mit denen alle Aufwendungen beglichen werden können und legt sie als Arbeitslohn der Bilanzierung zugrunde.

Wird nun „die Bilanz... nicht nur bestimmt durch die Wirtschaftsausgaben und Einnahmen des Betriebes als solchem, sondern... durch die persönlichen Ausgaben der Siedlergruppe", so ergibt sich daraus die Schlussfolgerung: „Die heutige Bilanz ist also nicht die Bilanz des Betriebes, sondern die Bilanz des Siedlers, bezw. einer Siedlergruppe".[1])

## III. Die Gestaltung des Gemeinschaftslebens.

Das Gemeinschaftsleben in den Kvuzot vollzieht sich heute, nach einer 25-jährigen Entwicklung, in einer einheitlich und geschlossen wirkenden Ordnung. Noch harmonieren jedoch äussere Form und innerer Gehalt nicht völlig. Das Ringen um einen neuen Lebensstil hat eigentlich erst eingesetzt, und auch wo die Dinge bereits endgültige Gestalt anzunehmen scheinen, ist es im Grunde doch nur ein erstes tastendes Suchen. Der weiteren Entwicklung bleibt es vorbehalten, dahin zu wirken, dass sich Form und Inhalt ergänzen und entsprechen. Dann erst wird sich zeigen, wie weit die bisherigen Regeln, die das Leben in den Siedlungsgemeinschaften bestimmen, genügen; ob sie bestehen bleiben können oder aber ob sie anderen weichen müssen, die dem neuen Inhalt adäquat sind.

Ansätze eines neuen Lebensstils sind überall zu finden. Zwei Fragenkreise seien herausgegriffen, die dieses Werden veranschaulichen können; die Stellung der Frau und die Erziehung der Kinder. Hier allein sind

[1]) Luft a. a. O., S. 21 und S. 17.

typische Züge von zufällig Gewordenem zu unterscheiden, da ihre jetzige Lösung organisch gereift ist.

Die jüdische Kolonisation hat der Frau in der ersten Zeit keine selbständige Rolle zugewiesen. Einige der ersten Siedler wurden zwar von ihren Frauen begleitet, die auch die Leiden der ersten Zeit mit ihren Männern teilten, jedoch an der Entwicklung keinen aktiven Anteil nahmen.

Den Pionieren, die nach 1904 ins Land kamen, schlossen sich schon Frauen aus eigener Initiative an, um sich unmittelbar am Aufbauwerk zu beteiligen. Zwar ist ihre Zahl nicht allzu gross gewesen — in den Jahren vor dem Kriege dürften nicht mehr als 200 jüdische Arbeiterinnen in Palästina eingewandert sein, — doch keineswegs unbeachtlich im Hinblick auf die besonderen Schwierigkeiten, die sich ihnen entgegenstellten und die Hindernisse, die sie zu überwinden hatten. Sie mussten gewissermassen zusätzlich gegen eine Vorstellungswelt ankämpfen, die der Frau nur ein eng umrissenes Tätigkeitsgebiet zuwies und die jede Frauenarbeit, die über diesen Rahmen, den Haushalt im engeren Sinne, hinausging, als unnatürlich verwarf. Noch im Jahre 1917 meinte Kaplanski: „Es war stets ein Zeichen der Kulturhöhe des jüdischen Volkes, dass es die Frau und Mutter nach Möglichkeit von den Anstrengungen der Berufsarbeit zu verschonen suchte. In Europa wie in Amerika ist die Heirat für das jüdische Arbeitermädchen zugleich mit dem Verlassen der Werkstätte und Fabrik verbunden. Es ist nicht einzusehen, warum die Arbeit auf dem Lande jüdische Familiensitte anders beeinflussen soll".[1])

Tatsächlich betätigten sich die Frauen und Töchter der ersten Kolonisten nur innerhalb ihres Heims. Sie folgten hierin den Gebräuchen und Gewohnheiten von Generationen, gegen die sich nun die neu einwandernden Frauen auflehnten. Sie kamen nach Palästina, um das gleiche Arbeitsgebiet zu „erobern", wie ihre männlichen Genossen: die Arbeit auf dem Felde. Das konnten und wollten die „alten" Kolonisten und ihre Frauen nicht verstehen. Sie sahen mit einem gewissen Misstrauen auf diese Mädchen und versuchten, sie von ihren Plänen

1) Kaplanski, Probleme der Palästinakolonisation, S. 70.

abzuhalten, indem sie den Arbeitssuchenden stereotyp entgegenhielten, dass man ihnen die „grobe" Arbeit, noch dazu in der Nähe von arabischen Arbeitern, nicht „zumuten" könne.

So seltsam es ist, die ablehnende Haltung gegenüber der jüdischen Arbeiterin wurde von ihren Genossen geteilt. Obgleich sie in ihrem eigenen Tun durchaus revolutionär waren, konnten sie sich hierin über jahrhundertealte Vorstellungen nicht hinwegsetzen. Auch von ihnen wurde die Frau in der Arbeit als zweitrangig angesehen und nur zur Beschäftigung in Küche und Haushalt für geeignet gehalten.

Auch in den ersten Kvuzot herrschte eine sogenannte „natürliche" Arbeitsteilung, wonach der Mann auf dem Felde arbeitete oder das Vieh besorgte, während die Frau auf die Arbeit in der Küche, der Wäscherei und der Nähstube beschränkt blieb. Dieses mangelnde Verständnis für den Wert der Frauenarbeit hatte notwendig zur Folge, dass man jene Zweige der Hofwirtschaft, die anderswo vorwiegendes Betätigungsfeld der Frau bilden, bewusst nur ungenügend ausbaute und selbst da, wo ein solches Tätigkeitsgebiet für die Frau in der Wirtschaft vorhanden war, sie von dieser Arbeit fernhielt. Charakteristisch für diese Haltung ist, dass die Genossenschaft Dagania im ersten Jahr ihres Bestehens lieber das einzige weibliche Mitglied ausscheiden liess, als diese Frau zur Arbeit im Viehstall heranzuziehen, wie sie es verlangte. Die Frau hat sich in den Kvuzot ihren Arbeitsplatz ausserhalb des engen Rahmens der Hauswirtschaft erst allmählich erkämpfen müssen. Sie erklärte sich zur Arbeit in der Küche nur unter der Bedingung bereit, dass man sie nach einer gewissen Zeit auch zur Aussenarbeit heranziehe, ihr ausserdem ein Stück Land zum selbständigen Anbau von Gemüse überlasse. Wollten die Kvuzot nicht ganz auf die Mitarbeit von Frauen verzichten, so mussten sie sich diesen Bedingungen fügen. Dadurch erhielten die Frauen Gelegenheit, ihren männlichen Genossen ihre Arbeitsfähigkeit zu beweisen, und allmählich verstanden sich diese dann dazu, ihrem Eindringen in die übrigen Teile der Wirtschaft keine grossen Schwierigkeiten mehr entgegenzusetzen.

Die Kriegszeit erbrachte die endgültige Rechtfertigung der Frauenarbeit. Als der Mangel an Lebensmitteln immer stärker bemerkbar wurde, schlossen sich Arbeiterinnen zu sogenannten Mädchen-Kvuzot zusammen und begannen als selbständige Gruppen Gemüse auf Böden anzubauen, die ihnen von den zuständigen zionistischen Instanzen zur Verfügung gestellt wurden. Diese während des Krieges gebildeten Arbeiterinnen-Genossenschaften waren zwar nur von beschränkter Dauer; als die Grenzen nach Kriegsschluss wieder geöffnet wurden, konnten sie sich unter den erschwerten Wettbewerbsbedingungen nicht mehr halten und lösten sich infolge wiederholter Defizite bald auf. Doch hat sich die Stellung der Arbeiterin in den „gemischten" Kvuzot unter dem Eindruck dieser Mädchensiedlungen und ihrer wirtschaftlichen Erfolge während der ersten Jahre ihres Bestehens soweit gebessert, dass sie schliesslich zu fast allen Arbeiten mitherangezogen wurden.

Auch die Arbeiterinnen-Lehrfarmen (Mischke Poalot) haben viel dazu beigetragen, das Vertrauen zur Arbeit der jüdischen Frau zu stärken. Es handelt sich dabei mehr um Mädchenkollektive unter Führung bewährter Vorarbeiterinnen als um Schulen im üblichen Sinne. Diese Frauenwirtschaften stützen sich finanziell auf die Erträge der eigenen Wirtschaft, die vor allem Gärtnerei, Molkerei und Geflügelzucht umfasst. Im Gegensatz zu den Mädchenkvuzot wechseln sie jedoch grundsätzlich ihren Mitgliederbestand alle zwei Jahre, mit Ausnahme der Vorarbeiterinnen, die sich auch meist aus den Reihen der bereits ausgebildeten Schülerinnen rekrutieren. Arbeiterinnen aus Dorf und Stadt, insbesondere auch Genossinnen von Plugot, die vor der Ansiedlung stehen, finden hier Aufnahme, um zugleich als verantwortliche Leiterinnen — die allgemeine Mitgliederversammlung ist auch hier höchste Instanz — und als Schülerinnen zu wirken. Die erste Lehrfarm dieser Art wurde im Jahre 1911 in Kineret gegründet. Nach dem Kriege wurde dieses System ausgebaut und umfasst heute eine Reihe von Betrieben, die mit zu den wertvollsten Schöpfungen der jüdischen Arbeiterschaft in Palästina gehören.

Gleichzeitig mit dem Eindringen der Frau in alle Zweige der Wirtschaft begann man in den Kvuzot, männ-

liche Genossen mit Arbeiten in der Hauswirtschaft zu beschäftigen. Hatte man mit dem Vorurteil gebrochen, dass Frauen nur zur Hausarbeit geeignet seien, so wollte man nunmehr prüfen, ob nicht auch die noch viel weiter verbreitete Ansicht, dass ausschliesslich Frauen zur Arbeit im Haushalt geeignet seien, auch nur ein Vorurteil sei. Die Mitarbeit von Männern im Haushalt hat sich hier als durchaus zweckmässig erwiesen und sich daher auch in den Kvuzot allgemein durchgesetzt. Die bereits an anderer Stelle erwähnte Kvuza-Satzung vom Jahre 1924 verlangte schon generell: „Gleiche Verpflichtung aller Kvuzot-Mitglieder (Mann und Frau) für Arbeit in der Hauswirtschaft (Bäckerei, Küche, Wäscherei usw.)".

Ebenda finden wir die Forderung nach „Eroberung von neuen wirtschaftlichen Arbeitszweigen für die Frau". Das bezog sich schon nicht mehr auf die Gleichstellung der Frau in der Landarbeit sondern bereits auf Tätigkeiten, die auch ausserhalb spezifisch jüdischer Vorstellungswelt nicht als für Frauen geeignete Berufe angesehen werden, vor allem auf das leichtere Handwerk. In einem Aufsatz von Ada Fishman aus dem Jahre 1925 findet sich die folgende Stelle: „Pflastern, Tünchen, Maurerarbeiten, Anstreichen, Glaserei, Schusterei, ferner Blechbearbeitung, Druckerei, Installation usw. — alle diese und ähnliche Berufe können und müssen der Frau eröffnet werden. Wenn sie sich heute darin nicht betätigt, so beruht das nur auf Gewohnheit. Man kann aber auch andere Gewohnheiten annehmen".[1]) Heute findet man die Frau in vielen Werkstätten der Kvuzot als gleichwertige und gleichgewertete Facharbeiterin.

Der jeweiligen Rolle, die der Frau in der Wirtschaft der Kvuza zufiel, entsprach ihre Stellung im gesellschaftlichen Leben der Gruppe. Solange es „natürlich" war, dass die Frau sich in der Arbeit nur auf die Hauswirtschaft zu beschränken habe, war es „ebenso natürlich", dass allein der Mann wirklicher Träger des Gemeinschaftslebens war. Jedes weitere Eindringen der Frau in die verschiedenen Wirtschaftszweige förderte gleichzeitig ihre gesellschaftliche Stellung. Der heutigen Gleichstellung der Frau in der Arbeit entspricht ihre völlige,

1) Zit. nach Fischmann, Die arbeitende Frau in Palästina, S. 97.

nicht wie früher nur äusserliche Gleichstellung in allen Fragen des Gemeinschaftslebens. Dass die Entwicklung in diesem Punkt bereits zu einem gewissen Abschluss gekommen ist, scheint besonders auch die Tatsache zu erweisen, dass einzelne Auswüchse, die sich hier gezeigt haben, aus dem Leben der Kvuza verschwunden sind. Es dürfte heute nur noch als Einzelfall vorkommen, dass man in der Auswahl der Arbeit, wie überhaupt in der gesamten Haltung der Genossin gegenüber vergisst, in der Arbeiterin zugleich die Frau zu sehen und zu achten. —

Diese ganze Entwicklung in der Stellung der Frau wurde erst dadurch ermöglicht, dass sich in den Kvuzot bereits früh der Grundsatz der Gemeinschaftserziehung der Kinder durchgesetzt hat, wodurch die arbeitende Mutter weitgehend entlastet wurde. Bemerkenswert ist, dass nicht eigentlich das Streben nach kollektiver Lebensgestaltung zur gemeinschaftlichen Kindererziehung geführt hat, sondern dass eher umgekehrt die Frage der Kindererziehung den Anstoss zur völligen Kollektivierung gegeben hat. Noch während des Krieges hatten mehrere Kvuzot das Privateigentum nicht völlig unter ihren Mitgliedern beseitigt. Sie zahlten aus einer Gemeinschaftskasse an ihre Genossen feste Beträge, mit denen diese ihren persönlichen Bedarf bestritten; dabei erhielten grundsätzlich alle Genossenschaftsmitglieder gleiche Summen zur freien Verfügung zugewiesen. Familienväter, die nur über den gleichen Betrag wie ihre ledigen Genossen verfügten, konnten mit dieser Summe nicht auskommen: so ergab sich auch hier dieselbe Schwierigkeit wie in der Siedlungsgenossenschaft Merchavia (vgl. S. 31). Es musste also eine Regelung gefunden werden, welche die Möglichkeit einer Familiengründung nicht ausschloss, aber auch an der grundsätzlichen Gleichheit aller Genossen nicht rütttelte. So einigte man sich dahin, dass die Kosten der Kindererziehung von der Allgemeinheit zu tragen seien; davon ausgehend setzte sich bald der Grundsatz der gemeinsamen Befriedigung aller Bedürfnisse aus einer gemeinsamen Kasse durch.

Der eigentliche Grund, der die Gemeinschaftserziehung der Kinder erforderlich machte, lag in der Notwendigkeit, die Frau von der Sorge um die Kinder zu

entlasten, damit sie für die Arbeit in der Wirtschaft frei sei. Die Kinder werden schon von frühester Jugend an in besonderen Kinderhäusern untergebracht, wo sie die ganze Zeit gemeinsam verbringen und ihre Erziehung erhalten. Nur die älteren Kinder schlafen in manchen Kvuzot bei ihren Eltern, die sonst mit ihren Kindern nur am Abend und in den Arbeitspausen zusammen sind.[1]) Gleich vorweg sei gesagt, dass dadurch die Bindung zwischen Eltern und Kind in den Kvuzot keineswegs verloren geht. Bereits 1926 konnte Pinner auf Grund seiner Studien feststellen: „Das Familiengefühl leidet unter der Trennung zwischen Eltern und Kindern keineswegs, im Gegenteil, es erfährt dadurch oft eine Vertiefung und Reinigung".[2]) Dieser Satz wird durch die Erfahrungen der letzten Jahre nur bestätigt.

Als Erzieher der Kinder wirken besonders befähigte Kvuzagenossinnen und -genossen. Die meisten von ihnen haben bereits vor ihrer Uebersiedlung nach Palästina den gleichen Beruf ausgeübt, d. h. sie sind Säuglingsschwestern, Kindergärtnerinnen und Lehrer gewesen. Die angewendete Erziehungsmethode gleicht etwa der Praxis in deutschen Landschulheimen; sie ist aufgebaut auf einer Verbindung von Unterricht und produktiver Arbeit.

Die Kinderpflege wird als vornehmste Aufgabe betrachtet und daher mit grösster Sorgfalt gehandhabt, die oft auf Kosten der Erwachsenen, manchmal auch auf Kosten der Wirtschaft geht. So sind die ersten festen Gebäude, die die Kvuzot errichten, regelmässig Kinderhäuser, dann erst folgen die Ställe für das Vieh, während die Erwachsenen noch immer in Zelten wohnen. „Selbst da, wo die Erwachsenen in dürftigen Baracken hausen und absolut unzulänglich essen, werden die Kinder in vorbildlicher Weise genährt, gekleidet und unterrichtet"[3])

---

[1]) Seit kurzer Zeit werden die älteren Kinder der Gruppen des Kibbuz arzi Haschomer Hazair in der Kvuza Mischmar Haemek in einer Erziehungsgemeinschaft zusammengefasst. Sie verbleiben hier 9 Monate im Jahr. Wieweit auch die übrigen Siedlungen ihr Erziehungssystem dieser Regelung anpassen werden, bleibt abzuwarten.

[2]) Pinner a. a. O., S. 49.

[3]) Pinner a. a. O., S. 48.

Man hat manchmal gefragt, ob in der Haltung gegenüber den Kindern nicht die richtige Linie verfehlt oder zumindest in der Erziehungsfrage über das richtige Mass hinausgegangen wird. Werde die grosse geistige Bildung, die die Kinder erhalten, es ihnen nicht erschweren, in vollem Sinne einmal das zu werden, wozu ihre Väter und Mütter nur den ersten Schritt tun konnten: wirkliche Bauern, die keinen andern Wunsch und kein anderes Ziel kennen, als auf dem von ihren Vätern in Bearbeitung genommenen Boden sesshaft zu bleiben. Dieser Frage ist aber eine andere entgegenzustellen: ob Vorstellungen, die Betätigung in der Landwirtschaft und eine gewisse geistige Beengtheit als zueinander gehörig betrachten, nicht Vorurteile sind, erwachsen aus den Anschauungen einer Generation, die den Gedanken des Fortschritts nur mit der Entwicklung städtischer Kultur verband. Vielleicht wird die Kvuza zu Lösung dieser Frage ihr Teil beitragen. —

## Ausblick.

Bei der Vielseitigkeit der Vorstellungen, die man mit der Kvuza verbindet und bei der Mannigfaltigkeit der Funktionen, die sie tatsächlich erfüllt, erscheint es unmöglich, ihren Sinn und ihr Wesen in einer Definition zu umreissen.

Doch muss unseres Erachtens jede Wertung dieser Gemeinschaften — auch wenn die Kvuza eine Vielheit von Aufgaben im jüdisch-palästinensischen Aufbau erfüllt und alle Bereiche des Lebens ihrer Genossen umfasst — dort ihren Ausgangspunkt nehmen, wo auch die Wirksamkeit der Siedlungen selbst ihren Ausgangspunkt genommen hat: von der Kvuza als Weg zur Reagrarisierung des jüdischen „Luftmenschen" (Nordau).

Sie hat auf diesem Gebiet grosse Erfolge zu verzeichnen. Es galt, den neu ins Land kommenden Einwanderern den Weg zu weisen, auf dem sie die von ihnen bewusst erstrebte und gewollte Verbindung mit Arbeit und Boden aufnehmen könnten — und dieser Aufgabe ist die Kvuza sicher besser gerecht geworden, als jeder andere Versuch, den man in dieser Richtung unternahm. Es sei hier nur noch einmal an die Feststellung

von Ruppin[1]) erinnert, dass sie die Geburtsstätte des jüdischen Landarbeiters in Palästina ist. Es geht jedoch um mehr: die Menschen, die der Landwirtschaft zugeführt werden, ihr auch zu erhalten und insbesondere die in den Kvuzot heranwachsende Generation so zu beeinflussen, dass sie es als selbstverständlich empfindet, das Werk ihrer Eltern fortzuführen.

Die Begründer der Kvuzot veranlasste das persönliche Erleben der Diaspora, ihren bisherigen Wirkungskreis aufzugeben, um in Palästina an dem Aufbau einer neuen jüdischen Gemeinschaft mitzuarbeiten: dieses Moment bleibt während ihres ganzen Lebens wirksam.

Die zweite Generation kennt die jüdische Diaspora und ihre Problematik nur mittelbar, indem ihr die Kenntnis davon durch die Menschen, die neu ins Land kommen, immer wieder vermittelt wird und auch die Erziehung darauf gerichtet ist, sie mit der Geschichte und gegenwärtigen Lage des jüdischen Volkes bekannt zu machen. Hinzu kommt bei ihr jedoch das neue Erlebnis des Landes: sie wächst dort in einer Lebensform auf, die sie von frühester Kindheit an als selbstverständlich und natürlich empfinden lernt und gewinnt durch Arbeit in der Landwirtschaft von Jugend auf eine Beziehung zum Boden, die ihre Eltern nie erreichen können. Wie man bei der jüngeren Generation in Dagania, die bereits dort geboren wurde, feststellen kann, ist diese Beziehung nicht nur ein Verbundensein mit dem Boden schlechthin, sondern auch mit der Scholle als dem „Besitz" und Werk ihrer Eltern.

Entscheidend für das Verbleiben dieser Generation in den Kvuzot wird auch der durchaus revolutionäre Charakter der Kibbuzbewegung sein, die ein ständiges Ringen um eine neue Lebensform bedeutet: Dass dieses Moment auf junge Menschen eine grosse Anziehungskraft ausübt, zeigt das Beispiel der „Chugim", Kinder jüdischer Mittelständler in Palästina und Absolventen höherer palästinensischer Schulen, die sich seit einigen Jahren der Kibbuzbewegung angeschlossen haben und bereits zwei grössere eigene Gruppen bilden, die bei der

[1]) Vgl. S. 63, Anm.

bevorstehenden Gründung der Kvuza Schatta mit Einwanderern aus Deutschland angesiedelt werden.

Wie jede revolutionäre Bewegung werden die Kibbuzim bleibende Anziehungskraft nur ausüben, wenn Möglichkeiten und Aussichten zur Erfüllung ihrer Bestrebungen gegeben sind. In unserem Fall sind diese weitgehend von der Bewährung der Gruppen selbst abhängig; so bestimmen sie ihr weiteres Bestehen in erster Linie selbst.

# Tabelle I.

(Zusammengestellt nach Hermann: Palästinakunde Bd. 3 und Histadrut hachaklait upeuloteha 1933.— Berichtigungen wurden nach versch. Quellen vorgenommen.)

## Die bis zum Jahre 1932 begründeten Kvuzot nach dem Stand Ende 1933.

| N. | N a m e | Gründungsjahr | Seelenzahl | Bodenfl. in Dunam |
|---|---|---|---|---|
| 1. | Dagania A | 1909 | 140 | 1850 |
| 2. | Kineret | 1908[1] | 120 | 3700 |
| 3. | Merchavia | 1911[2] | 90 | 4350 |
| 4. | Chulda | 1911 | 50 | 2800 |
| 5. | Gan Schumel | 1912 | 70 | 1000 |
| 6. | Kerkur | 1913 | 100 | 2100 |
| 7. | Ajelet Haschachar | 1916 | 120 | 4700 |
| 8. | Kfar Gileadi | 1917 | 120 | 6100 |
| 9. | Dagania B | 1920 | 140 | 1800 |
| 10. | Kirjat Anavim | 1920 | 110 | 4050 |
| 11. | Geva | 1921 | 120 | 6000 |
| 12. | Tel Jossef | 1921 | 260 | 9000 |
| 13. | Ejn Charod | 1921 | 520 | 9000 |
| 14. | Chefziba | 1922 | 110 | 1700 |
| 15. | Bet Alfa | 1922 | 160 | 3500 |
| 16. | Gescher | 1922 | 150 | 3900 |
| 17. | Ginegar | 1922 | 110 | 5050 |
| 18. | Misra | 1923 | 90 | 5050 |
| 19. | Kfar Gun | 1924 | 180 | 1800 |
| 20. | Jagur | 1924 | 220 | 4000 |
| 21. | Ssarid | 1926 | 65 | 3000 |
| 22. | Ramat David | 1927 | 105 | 8900 |
| 23. | Mischmar Haemek | 1927 | 125 | 5250 |
| 24. | Gevat | 1927 | 95 | 4500 |
| 25. | Givat Haschlocha | 1932[3] (1923) | 320 | |
| 26. | Hakowesch | 1932[3] (1925) | 180 | |
| 27. | Haschomer Hazair U. d. S. S. R. | 1932[3] (1925) | 160 | |
| 28. | Naaneh | 1932[3] (1926) | 220 | |
| 29. | Kvuzat Schiller | 1932[3] (1928) | 100 | |
| 30. | Givat Brenner | 1932[3] (1928) | 270 | |
| 31. | Ejn Hachoresch | 1932 | 130 | |

[1]) Begründet als Lehrfarm.
[2]) Begr. als Siedlungsgenossenschaft.
[3]) Ehemals Plugot, die seit diesem Jahr als Kvuzot gelten; in Klammern das Jahr der Begründung der Gruppen als Plugot.

# Tabelle II.

(nach Histadrut hachaklait upeuloteha 1933 S. 4)

## Angaben über Alter und Geschlecht der Mitglieder der 24 ältesten Kvuzot Ende 1932.

| Nr. | Name | Bis 17 Jahre | von 17 bis 50 Jahre [1] | | | über 50 Jahre | Insgesamt |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | männl. | weibl. | ges. | | |
| 1. | Ejn Charod | 164 | 138 | 126 | 264 | 15 | 443 |
| 2. | Tel Jossef | 69 | 96 | 80 | 176 | 4 | 249 |
| 3. | Gescher | 27 | 80 | 53 | 133 | — | 160 |
| 4. | Bet Alfa | 39 | 59 | 55 | 144 | — | 153 |
| 5. | Kineret | 52 | 42 | 33 | 75 | 3 | 130 |
| 6. | Jagur | 33 | 48 | 44 | 92 | 1 | 126 |
| 7. | Mischmar Haemek | 26 | 54 | 36 | 90 | — | 116 |
| 8. | Dagania A | 52 | 30 | 33 | 63 | 1 | 116 |
| 9. | Kirjat Anavim | 43 | 36 | 32 | 68 | 1 | 112 |
| 10. | Kfar Gileadi | 25 | 44 | 36 | 80 | 6 | 111 |
| 11. | Geva | 43 | 31 | 24 | 55 | 6 | 104 |
| 12. | Dagania B | 37 | 35 | 28 | 63 | 3 | 103 |
| 13. | Merchavia | 16 | 49 | 37 | 86 | — | 102 |
| 14. | Ramat David | 29 | 43 | 29 | 72 | — | 102 |
| 15. | Kerkur | 6 | 55 | 40 | 95 | — | 101 |
| 16. | Ajelet Haschachar | 28 | 39 | 30 | 69 | 4 | 101 |
| 17. | Misra | 18 | 41 | 35 | 76 | 2 | 96 |
| 18. | Ssarid | 21 | 38 | 33 | 71 | — | 92 |
| 19. | Chefziba | 22 | 36 | 29 | 65 | — | 87 |
| 20. | Gevat | 20 | 34 | 26 | 60 | 2 | 82 |
| 21. | Ginegar | 27 | 28 | 21 | 49 | 4 | 80 |
| 22. | Gan Schmuel | 20 | 23 | 21 | 44 | 7 | 71 |
| 23. | Kfar Gun | 11 | 30 | 17 | 47 | — | 58 |
| 24. | Chulda | | | | | | 50 |

[1]) Verhältnis von männl. und weibl. Genossen zwischen 17 — 50 Jahren = 55,1 : 44,9.